



Goethes
römische Elegien

LG
599elL

KLEINE TEXTE FÜR VORLESUNGEN UND ÜBUNGEN
HERAUSGEGEBEN VON HANS LIETZMANN

100

GOETHES RÖMISCHE ELEGIEN

NACH DER ÄLTESTEN REINSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN

VON

ALBERT LEITZMANN



BONN

A. MARCUS UND E. WEBER'S VERLAG

1912

128921
29/7/13

ERKLÄRUNG DER ABKÜRZUNGEN IM APPARAT

A = Goethes werke, Tübingen 1806—8.

B = Goethes werke, Stuttgart und Tübingen 1815—19.

C = Goethes werke, Stuttgart und Tübingen 1827—30.

G = Geists handschrift mit korrekturen Goethes und Riemers (*H*⁵: werke 1, 411).

H = Die horen, jahrgang 1795, sechstes stück (s. 1—44). Tübingen.

M = Deutsche monatsschrift, juliheft 1791 (s. 185—188). Berlin.

N = Goethes neue schriften, siebenter band (s. 115—176). Berlin 1800.

Alle variantenangaben ohne sigle beziehen sich auf Goethes reinschrift der elegien (*H*⁶⁰: werke 1, 411).

LITERATUR

HELLER, Die antiken quellen von Goethes elegischen dichtungen: Neue jahrbücher für philologie und pädagogik 88, 300. 351. 401. 451. 493.

DÜNTZER, Goethes elegische dichtungen in ihrem rechte: ebenda 90, 180

HELLER, Goethes elegien und epigramme und ihre erklärer: ebenda 92, 397. 466. 508. 564.

ELLINGER, Goethe und Johannes Secundus: Goethejahrbuch 13, 199.

BRONNER, Goethes römische elegien und ihre quellen: Neue jahrbücher für philologie und pädagogik 148, 38. 102. 145. 247. 305. 367. 440. 525. 572.

Elegien.

Nos Venerem tutam concessaque furta canemus,
Inque meo nullum carmine crimen erit.

I

Saget Steine mir an, o sprecht ihr hohen Palläste
Straßen redet ein Wort! Genius regst du dich nicht?
Ja es ist alles besetzt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma, nur mir schweiget noch alles so still.
5 O! wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick ich
Einst das holde Geschöpf das mich versengt und erquickt.
Ahnd' ich die Wege noch nicht durch die ich immer und immer
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit.
Noch betracht ich Palläst' und Kirchen, Ruinen und Säulen,
10 Wie ein bedächtiger Mann sich auf der Reise beträgt.
Doch bald ist es vorbei, dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur seyn, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom, doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

IV

Ehret wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schoene Damen und ihr Herren der feineren Welt;

Auf das titelblatt mit dem motto (Ovid, ars amatoria 1, 33) folgt ein zweites titelblatt: Erotica Romana, dann verbessert in: Elegien Rom 1788; seit *N* fehlt das motto

I. 2 regst aus rührst 5 flüstert *N* 6 versengend erquickt *N*
8 opfre die köstliche aus wandlend ihr opfre die 9 Kirch' und Palast *N*
10 sich auf der Reise beträgt aus der eine Reise benutzt | schießlich die
Reise benutzt *N* 13 Eine—Rom aus Zwar du bist, o Roma, die Welt
aus Zwar du bist die Welt, o Rom

Vgl. Heller 1, 355; Bronner s. 149. 308. 464.

II fehlt in der handschrift (nach einer andern handschrift teilweise gedruckt werke 1, 412). — Vgl. Bronner s. 257. 308. 314. 463

IV (= II *HN*). 1 Ehret aus Fraget | Nun—geborgen aus Mich sollt ihr lange nicht sehen.

Vgl. Heller 1, 357; Bronner s. 108. 313. 465

Fraget nach Dheim' und Wetter'n und alten Mühmen und Tauten
 Und dem gebundenen Gespräch folge das traurige Spiel.
 Auch ihr übrigen fahret mir wohl in grossen und kleinen 5
 Sirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
 Wiederhohlet politisch und zwecklos, jegliche Meynung
 Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
 So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Britten
 Einst von Paris nach Livorn dann von Livorno nach Rom, 10
 Weiter nach Napel hinunter und war er nach Smyrna geseegelt,
 Malbrough! empfang ihn auch dort, Malbrough im Hafen das Lied.
 Und so musst ich biss jetzt auf allen Tritten und Schritten
 Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rath.
 Nun entdekt ihr mich nicht sobald in meinem Wyle, 15
 Das mir Amor der Fürst königlich schützend verlieh.
 Hier bedeket er mich mit seinem Fittig. Die Liebste
 Fürchtet römisch gesinnt wüthende Gallier nicht;
 Sie erkundigt sich nie nach neuer Nähre, sie spähet
 Sorglich den Wünschen des Mannes, dem sie sich eignete, nach. 20
 Sie erfreut sich an ihm, dem freyen rüstigen Fremden
 Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt.
 Theilt die Flammen die sie in seinem Busen entzündet,
 Freut sich dass er das Gold nicht wie der Römer bedenckt,
 Besser ist ihr Tisch nun bestellt, es fehlet an Kleidern 25
 Fehlet am Wagen ihr nicht der nach der Oper sie bringt.
 Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
 Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

IV

Fraget nun wen ihr auch wollt, mich werdet ihr nimmer erreichen
 Schöne Damen' und ihr Herren der feineren Welt!
 Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles fein wahr sey?
 Welche Stadt sich mit Recht Pottens der Einzigen rühmt?

3 Dheim *HA* | Wetter *N* 5. 6 am schluss nachgetragen 8 mit
 Wuth über Europa aus nun schon mehrere Jahre 9 Malbrough aus
 Marlborough 13 mustt ich biss aus muss ich auch 15 so bald *HN*
 18 aus Höret vom Sturme nicht viel der uns von aussen bedroht. | Römisch
N 19 nie aus nicht | spähet aus fraget 20 Sorglich den Wünschen
 aus Nach dem Nahmen | Mannes *H*, Mann's *N* | dem aus der | nach
 aus kaum 21 erfreut sich an aus erkennet in | ergöbt *N* | dem aus den
 22 von aus in | hölzernen Häusern erzählt aus hölzerne Häuser bewohnt
 25 nun über der zeile 28 Römischen *N*
 9 vgl. Das journal von Tiefurt s. 317; Goethes werke 30, 73. 32,
 350 22 vgl. werke 31, 15

- 5 Ach wie hab ich so oft die thörigten Blätter verwünscht,
 Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
 Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätte ihn erschlagen,
 Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.
 So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Britten
 10 Erst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom
 Weiter nach Napel hinunter und war er nach Smyrna geseegelt,
 Malbrough empfing ihn auch dort Malbrough im Hafen das Lied.
 Glücklich bin ich entflohn! sie kennen Werthern und Lorten
 Keiner den Namen des Manns der sie sich eignete kaum.
 15 Sie, erkennet in ihm den freyen rüstigen Fremden
 Der in Bergen und Schnee hölzerne Häuser bewohnt.

III

- Lass dich Geliebte nicht reu'n daß du so schnell dich ergeben,
 Glaub' es ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
 Vielfach wirken die Pfeile des Amors, denn einige risen
 Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz;
 5 Aber mächtig befiedert, mit frischgeschliffener Schärfe,
 Dringen die andern ins Mark zünden auf einmal uns an.
 In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
 Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuss der Begier.
 Glaubst du es habe sich lange die Göttinn der Liebe besonnen,
 10 Als im Idaeischen Hayn einst ihr Uchises gefiel?
 Hätte Luna gesäumt den schönen Schläfer zu küssen
 O so hätte ihn geschwind neidend Aurora geweckt.
 Hero erblickte Leandern beim lauten Fest und behende
 Stürzte der Liebende sich heiss in die nächtliche Fluth.
 15 Rhea Sylvia wandelt die fürstliche Jungfrau der Tober

11 Smyrna aus Madras 13. 14 mit bleistift durchstrichen

III. 1 Lass dich aus Gräme | nicht reu'n aus dich nicht | du mir *N*
 3 Vielfach aus Tausendfach | Amor *N* | denn einige risen aus es risen
 (aus rissen) die einen | denn fehlt *N* 4 Und (aus Nur) vom schleichenden
 Gift aus Schleichenden Gift in die Brust 5 aus O so giebt es die rechten
 unabgenutzten sie zünden | frischgeschliffener Schärfe aus frischgeschliffenen
 Spitzen | frisch geschliffener *H* 6 aus Aber den Scheitel hinauf, nieder
 zur Ferse den Brand | zünden behende das Blut *N* | auf einmal uns an
 aus Lernaäische Blut aus das innre Gebein 10 Hayn aus Wald
 12 neidend aus neidisch 13 beim lauten Fest erblickte Leandern be-
 hende *G* | erblickte aus sah | am *A* 15 aus Jene (aus Eine) Königs-
 tochter die reise Jungfrau sie wandelt | fürstliche aus reise | Tiber *N*
 Vgl. Heller I, 360; Bronner s. 109. 249. 261. 262. 312. 315.

Wasser zu schöpfen hinab, und sie belauschet der Gott.
 So erzeugte sich Mars zwey Söhne! — die Zwillinge träncket
 Eine Wölfinn und Rom nennt sich die Fürstinn der Welt.

V

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Daemonen,
 Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttinn geneigt.
 Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! den Göttern
 Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
 Habe sie schwarz und streng aus altem Granit der Egypter 5
 Oder ein Grieche sie weiß reizend aus Marmor geformt.
 Doch verdrießet es nicht die Ewigen wenn wir besonders
 Beyrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.
 Ja wir bekennen euch gern es bleiben unsre Gebete,
 Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht. 10
 Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste
 Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
 Eher lockten wir selbst an die Fersen durch gräßliche Thaten
 Uns die Erinnyen her, wagten es eher des Zeus
 Hartes Gericht an vollenden Rädern und Felsen zu dulden, 15
 Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn.
 Diese Göttinn sie heißt Gelegenheit! lernet sie kennen,
 Sie erscheinet euch oft immer in andrer Gestalt.
 Tochter des Proteus möchte sie seyn mit Thetis gezeuget,
 Deren verwandelte List manchen Heroen betrog. 20
 So betrügt nun die Tochter den Unerfahrenen, den Blöden,
 Schlummernde necket sie stets wachende fliegt sie vorbei.
 Gern ergiebt sie sich nur dem raschen thätigen Manne,
 Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
 Einst erschien sie auch mir, ein bräuntliches Mädchen, die Haare 25
 Zielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab.

16 aus Strillen Pfades zum Brunnen dorten belauscht sie der Gott |
 ergreift *HN* 17 die Söhne sich Mars *N*

V (= IV *HN*). 2 geneigt aus zum Freund 5 Basalt *N* 8 streun
H 12 so sehr *G* 13 Eh' an die Ferse lockten *N* | an die Fersen
 aus die Erinnyen 14 Uns die Erinnyen aus An die Fersen uns 15 am
 vollenden Rad und am *N* 19 Eine am anfang gestrichen 21 be-
 triegt *N* 22 stets aus viel aus lang 24 erstes und gestrichen und
 wiederhergestellt 26 ihr über der zeile (sollte erst nach Stirn ein-
 gesetzt werden)

Vgl. Heller 1, 365. 2, 412; Bronner s. 258. 264. 313. 442. 467
 17 vgl. Poseidippos' epigramm in Herders übersetzung (Sämmtliche werke
 26, 83); Wilhelm Meisters theatralische sendung 6, 9 (werke 52, 237)
 = lehrjahre 4, 14 (ebenda 22, 78); Leitzmann Euphorion 18, 158;
 anhang unten s. 24

Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hätschen
 Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
 Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Silende, lieblich
 30 Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrtig zurück.
 O wie war ich beglückt — Doch stille die Zeit ist vorüber
 Blonde Flechten ihr habt römische Ketten mich nun.

VI

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert!
 Lauter und reizender spricht Vorwelt und Mitwelt zu mir.
 Ich befolge den Rath durchblättere die Werke der Alten
 Mit geschäftiger Hand täglich mit neuem Genuß.
 5 Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
 Wird ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt vergnügt.
 Und belehr ich mich nicht? wenn ich des lieblichen Busens
 Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab.
 Dann versteh ich erst recht den Marmor, ich denck und vergleiche,
 10 Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
 Raubet die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
 Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
 Wird doch nicht immer geküßt es wird vernünftig gesprochen;
 Überfällt sie der Schlaf, lieg ich und dencke mir viel.
 15 Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet
 Und des Hexameters Maas, leise, mit fingernder Hand,
 Ihr auf den Rücken gezählt, sie athmet in lieblichem Schummer
 Und es durchglühet ihr Hauch mir biss ins tiefste die Brust.
 Amor schüret indess die Lampe und denket der Zeiten
 20 Da er den nähmlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

28 aus Ungeflochten und kurz krauste der Scheitel zurück (aus herab)
 (aus der Nacken das Haar) | krauste *N* 32 Und unwunden bin ich
 römische Flechten von euch *HN*

VI (= V *HN*). 2 Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender
 mir *N* 3 Lebhaft befolg' ich *G*, Hier befolg' ich *A* | durchblättere *H*
 5 aus Aber ich habe des Nachts die Hände gerne wo anders 6 be-
 glückt *N* 7 indem *N* 9 den Marmor erst recht *N* 11 Raubt *HN*
 14 Überfällt sie der Schlaf aus Schummert mein Schäschen erst ein
 17 dem *B* | sie — Schummer aus es schlummert das liebliche Mädchen
 19 die Lamp' indess *N*

Vgl. Heller 1, 401. 512; Bronner s. 250. 255. 314. 468. 525. 527
 3 vgl. Horaz, ars poetica 268 20 vgl. werke 32, 218; Bernays, Die
 triumvirn in Goethes römischen elegien (Schriften zur kritik und
 literaturgeschichte 3, 234)

VII

Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
 Reden so bitter und hart liebende Männer bey euch!
 Wenn das Volk mich verklagt, ich muss es dulden und bin ich
 Etwa nicht schuldig? doch ach! schuldig nur bin ich mit dir!
 Diese Kleider sie sind der neidischen Nachbarinn Zeugen 5
 Dass die Wittwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
 Bist du unvorsichtig nicht oft bey Mondschein gekommen?
 Grau, im dunklen Sürtout, hinten gerundet das Haar?
 Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählt?
 Soll's ein Prälate denn seyn! gut, der Praelate bist du. 10
 In dem geistlichen Rom, kaum scheint es glaublich, doch schwör ich
 Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
 Arm war ich leider und jung und wohlbekannt den Verführern
 Falkonieri hat mir oft in die Augen geffaßt,
 Und die Kuppler Albanis mich mit gewickrigen Betteln 15
 Bald nach Ostia bald nach den vier Brunnen gelockt.
 Aber wer nicht kam das war das Mädchen. So hab ich
 Rothstrumpf immer gehaßt und Violetstrumpf dazu.
 Denn ihr seyd am Ende doch nur betrogen! so sagte
 Mir der Vater wenn auch leichter die Mutter es nahm. 20
 Und so bin ich denn doch am Ende betrogen! du zürnest
 Nur zum Scheine mit mir weil du zu fliehen gedenkst.
 Geh! ihr seyd der Frauen nicht werth! wir tragen die Kinder
 Unter dem Herzen und so tragen die Treue wir auch;
 Aber ihr Männer ihr schüttet mit eurer Krafft und Begierde 25
 Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!
 Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
 Drückt ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
 Und wie saß ich beschämt dass Reden feindlicher Menschen

VII (= VI HN). 1 Grausame H 3 Wenn aus Dass 7 ohne
 Bedacht N 8 dunkeln HN 11 zu glauben N 13 leider über der
 zeile 15 die] ein N 17 Ost erwarteten sie die ansehende.
 Herzlich G | das fehlt A | ich von Herzen A 18 Hab ich Roth-
 strumpf gehaßt G 19 ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Be-
 trogenen N 20 Sagte der N 21 doch aus auch, auch N 22 zu
 fliehen gedenkst aus verlassen mich willst 29 Reden feindlicher aus die
 Gespräche der

Vgl. Heller I, 402. 2, 466. 511; Bronner s. 110. 312. 466. 577
 16 die quattro fontane liegen an der kreuzung der grossen strassen von
 der porta pia zum monte cavallo und von trinità dei monti nach Maria
 maggiore; an einer ecke steht dort der palazzo Albani (vgl. Volkmann,
 Historisch-kritische nachrichten von Italien 2, 223) 18 kardinal und
 prälät; vgl. Grimm, Deutsches wörterbuch 8, 1315

- 30 Dieses liebliche Bild mir zu beslecken vermocht.
 Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
 Wenn das Wasser die Glut stürzend und gähling verhüllt;
 Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
 Neuer und mächtiger dringt leuchtend die Flamme hinauf.

VIII

- O wie fühl ich in Rom mich so froh! Gedenk ich der Zeiten
 Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
 Frühe der Himmel und schwer auf meinen Scheitel sich neigte,
 Farb und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
 5 Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
 Düstere Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
 Nun umleuchtet der Glanz des hellen Aethers die Stirne,
 Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
 Sternenhelle glänzet die Nacht, sie klingt von Gefängen
 10 Und mir leuchtet der Mond heller als ehemals der Tag.
 Welche Seligkeit ward mir Sterblichen? Traum ich? Empfänget
 Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
 Ach! hier lieg ich und strecke nach deinen Knien die Hände
 Flehend aus. O! vernimm Jupiter Kenius mich!
 15 Wie ich hereingekommen ich kann's nicht sagen, es faßte
 Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
 Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
 Irrte die Schoene? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinnst!
 Deine Tochter Fortuna sie auch! die herrlichsten Gaben
 20 Theilet sie Mädchenhaft aus, wie es die Lanze gebeut.
 Bist du der wirthliche Gott? o so verstoße den Gastfreund
 Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab.
 „Dichter! wo versteigst du dich hin?“ — Vergieb mir, der hohe
 Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.

32 jählings *C* 33 verjagt die trübenden Dämpfe aus sie jagt die
 Dämpfe von hinten 34 leuchtend aus prasselnd | leuchtende *N*

VIII (= VII *HN*). 1 fühl — froh aus machst du mich, Römerin,
 glück (sich fehlt) 3 meine *N* | senkte *N* 5. 6 aus Da ein trauriges
 (aus sittliches) Bette dem darbenden Armen vergebens Lohn der einsamen
 Nacht ruhige Stunden verhiess. 6 Düstre *HN* 7 helleren *N* 9 Stern-
 hell *A* | von weichen *GA* 10 heller — Tag aus bis an dein stilles Ge-
 mach) als nordischer *N* 11 Sterblichem *C* 13 Ach aus Siehe |
 Knien *HN* 15 kann's aus kann es 18 mir aus mich | Gewinnst
 aus erfreun aus mich frem | Gewinn *HN* 20 Theilt als ein Mädchen
 sie *N* 21 O wohl *N*, O dann *A* 23 wohin versteigst du dich *GA*
 Vgl. Heller 1, 406. 2, 471; Bronner s. 250. 252. 259. 309. 530

Dulde mich Jupiter hier und Hermes führe mich später
Cestius Denkmal vorbei leise zum Orcus hinab.

25

IX

Wenn du mir sagst du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen und dich habe die Mutter verschmäht
Bist du größer geworden und dich entwickelt, ich glaub es,
Gerne denk ich in dir mir ein besonderes Kind.
So vermisst die Blüte des Weinstocks Farbe und Bildung
Wenn die Beere gereift Menschen und Götter entzückt.

5

X

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich-geselligen Heerde,
Knistert und glänzet wie rasch, tausend vom Reissig hervor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr denn eh noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reissig und Scheite,
Und die erwärmte Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn das gab ihr Amor vor vielen andern die Freude
Wieder zu wecken wenn sie still wie zu Asche versauet.

5

10

XI

Alexander und Caesar und Heinrich und Friedrich die Grossen
Gaben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms

26 Cestius Denkmal aus die Pyramide | Mahl *N* | zum Orcus hinab
aus dem Orcus ins Reich wiederhergestellt

26 an der pyramide des Cestius liegt der kirchhof der nicht-
katholiken (vgl. Volkmann 2, 549); vgl. briefe 48, 233

IX (= VIII *HV*). 3 und still *N* 4 ich mir dich als *GA*
5 Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blürche des Weinstocks *N* |
vermisst aus vermisst 6 Beere aus Blüte | Menschen und Götter aus
Götter und Menschen

Vgl. Heller 1, 407. 2, 472

X (= IX *HV*). 1 die Flamme vom ländlich-geselligen aus das
Feuer gesellig vom ländlichen 2 Knistert und aus Knisternd | glänzend
H | wie aus sie 3 erfreut aus freut 5 flammen aus wird erst
6 aus Werden nicht gespaart warm sey und glänzend die Nacht | erwärmere
C 9 Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe *A*
(Riemer in *G*) 10 Freude zu wecken, die faun *A* (Riemer in *G*)

Vgl. Heller 1, 407; Bronner s. 254. 309. 315. 575

XI (= X *HV*). 1 erstes und über der zeile

Vgl. Heller 1, 408. 2, 466; Bronner s. 148. 150. 247. 316. 576

Wenn ich ihnen dieß Lager auf eine Nacht nur vergönnte,
 Aber die Armen sie hält strenge des Orcus Gewalt.
 5 Freue dich also Lebendger des lieberwärmten Lagers
 Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir nezt.

XII

Euch o! Grazien legt ein Dichter die wenigen Blätter
 Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu.
 Und er thut es getrost. Dahin bestrebt sich der Künstler
 Dast die Werkstatt um ihn immer ein Pantheon sey.
 5 Jupiter senket die göttliche Stirne und Juno erhebt sie,
 Phoebus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt,
 Trofen schauet Minerva herab und Hermes, der leichte,
 Wendet zur Seite den Blick, schalkhaft und zärtlich zugleich;
 Aber nach Bacchus dem weichen, dem holden erhebet Enthere
 10 Augen voll süßer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
 Sie gedenket seiner Umarmung und scheint zu fragen:
 Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

XIII

Hörst du Liebchen! das muntre Geschrey den Flaminischen Weg her?
 Schnitter sind es, sie ziehn wieder nach Hause zurück,
 Weit von hier. Sie haben dem Römer die Erndte vollendet
 Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäh't.
 5 Keine Feste sind mehr der grossen Göttinn gewidmet
 Die statt Sichel zur Kost goldenen Weizen verlieh.

3 Kömmt' ich auf Eine Nacht dies Lager Jedem vergönnen (= A)
 aus Wenn ich auf Eine Nacht dies Lager den Helden vergönnte G
 4 Armen — Gewalt aus Guten man hält leider im Orcus sie fest
 5 der lieberwärmenden Stätte H, der lieberwärmten Stätte N

XII (= XI HN). 1 die wenigen Blätter ein Dichter N 3 Der
 Künstler freuet sich seiner N 4 Werkstatt, wenn sie um N | scheint N
 5 Stirn' N 7 Leichte N 8 schalkfisch N 9 Bacchus HN | Weichen,
 dem Träumenden hebet N | erhebet aus wendet 10 Blicke süßer N,
 Blicke der süßen C (nach Göttings vorschlag) 11 Seiner Umarmung
 gedenket sie gern N

Vgl. Heller I, 414. 2, 508; Bronner s. 261. 527 5 vgl. Priapea 36

XIII (= XII HN). 1 Flaminischen N 3 Weit hinweg N | des
 Römers Ernte N 4 nach Der gestrichen nicht | verschmäh't aus sich
 bückt 5 gewidmet HN 6 Sichel aus Sichel

Vgl. Heller I, 416; Bronner s. III. 251. 263. 311. 456 1 die
 via flaminia geht durch die porta del popolo über ponte molle nach
 norden (vgl. Volkmann 2, 803)

Laß uns beyde das Fest im Stillen freudig begehen!
 Ein versammeltes Volk stellen zwey Liebende vor.
 Hast du wohl jemals gehört von jener mystischen Feyer
 Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt? 10
 Griechen stifteten sie und immer riefen nur Griechen,
 Selbst in den Mauern von Rom: „kommt zur geheiligten Nacht!“
 Und es floh der Profane, da bebte der wartende Neuling
 Den ein weißes Gewand Zeichen der Unschuld umgab.
 Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise 15
 Seltner Gestalten, im Traum schien er zu wallen, denn hier
 Wandten sich Schlangen am Boden des Tempels, verschlossene Kästchen
 Reich mit Aehren umkränzt trugen hier Mädchen vorbei,
 Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summteten,
 Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht. 20
 Erst nach vielen Proben oft wiederkehrend erfuhr er
 Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
 Und was war das Geheimniß? als daß Demeter die Große
 Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
 Als sie dem edlen Jason, dem rüstigen König der Kreter, 25
 Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt,
 Da war Kreta beglückt, das Hochzeitbette der Göttrinn
 Schwoll von Aehren und reich drückte den Acker die Saat.
 Aber die übrige Welt verschmachtete denn es versäumte
 Über der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf. 30
 Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
 Winkte der Liebsten — Verstehst du nun Geliebte den Wink?
 Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen;
 Unfre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

7 beyde aus hier 8 aus Zwey recht liebende sind statt des versammelten Volks | Sind zwey Liebende doch sich ein versammeltes Volk *N*
 9 je *N* 10 hieher aus hierher 12 Rom's *N* 13 Fern entwich *A*
 14 Reinheit *N* 15 irrte — durch aus verwirrten den Eingeführten die
 17 am — Kästchen aus im Heiligthume, Kästchen verschlossen | des Tempels
 umher *N* 18 Reich mit aus Blumen und 19 geberdeten *N* 20 Ungeduldig *N*
 21 mancherley Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet *N*,
 Proben mancherley Art und Prüfungen schaut' er *G* 22 seltsamer
 Bilder *N* 23 große *HV* 24 einem Helden bequemt aus auf den
 Rücken gelegt 25 dem Jason einst *N*, Jason einst *C* (nach Göttings
 vorschlag) 26 Leib's *N* 28 Schwoll aus Strozze 31 Erstaunens *N*
 33 aus Folge mir eilig ins Rohrgebüsch unten am Weinberg aus Uns
 hat Amor die Laube mit buschigen Myrthen umzogen | am schluss:
 d. 8 8 h 90.

8 vgl. Der neue Pausias und sein blumenmädchen 123 9 vgl. die
 nachweise bei Bronner s. 461 25 vgl. Ovid, amores 3, 10

XIV

- Amor bleibet ein Schalk, wer ihm vertraut ist betrogen!
 Heuchelnd kam er zu mir: „traue mir diesmal nur noch.
 Redlich meyn ichs mit dir, du hast dein Leben und Dichten,
 Danckbar erkenn ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
 5 Siehe dir bin ich nun gar nach Rom gefolget, ich möchte
 Dir im fremden Gebiet gern was gefälliges thun.
 Jeder Reisende klagt er fände schlechte Bewirthung;
 Welchen Amor empfiehlt köstlich bewirthe ist er.
 Du betrachtetest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude,
 10 Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
 Du verehrest noch mehr die werthen Reste des Bildens
 Einziger Künstler, die ich stets in der Werkstatt besuchst.
 Diese Gestalten ich lehrte sie formen. Verzeih mir, ich prahle
 Diesmal nicht, du gestehst was ich dir sage sey wahr.
 15 Nun du mir lässiger dienst wo sind die schönen Gestalten,
 Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
 Denkst du Freund nun wieder zu bilden? Die Schule der Griechen
 Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
 Ich der Lehrer bin ewig iung und liebe die Jungen.
 20 Nicht so altklug gethan! Munter! Begreife mich wohl!
 Das Antike war neu da jene glückliche lebten.
 Lebe glücklich und so lebe die Vorzeit in dir.
 Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? ich muss dir ihn geben,
 Und den höhern Styl lehret die Liebe dich nur.“
 25 Also sprach der Sophiste. Wer widersprach ihm? und leider
 Bin ich zu folgen gewöhnt wenn der Gebieter befiehlt. —
 Nun verrätherisch hält er sein Wort giebt Stoff zu Gesängen,
 Ach und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich.
 Blicke, Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
 30 Sylben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.

XIV (= XIII HN). 1 und wer *N* 2 Heuchelnd aus Heuchlerisch,
 Heuchelnd *N* | Diesmal nur traue mir *N* 3 ichs *N* 5 Siehe dir
 bin ich aus Sieh ich bin dir | gar aus auch 8 ist er aus man den
 9 Trümmer *MN* 10 durchwandelst aus durchschauest 11 Du—mehr
 aus Mehr verehrest du noch | verehrest *N* | werthen aus alten 12 stets
 ich *N* 13 formte sie selbst *N* 15 Nun aus Seit 17 du nun *N* |
 bilden, o Freund *N* | Schule der Griechen aus Utrische Schule 20 Alt-
 klug lieb' ich dich nicht! *N* 21 War das Antike doch *N* | da aus als |
 Glücklichen *A* 22 in dir aus dir auf 25 Sophist *A* 26 aus Bin
 ich der (aus die) Herrschaft so lang' seiner Befehle gewöhnt | zu folgen
 aus zum Folgen | Gebieter aus Tyranne 27 zu Gesängen aus mir zum
 Liede 29 Blick und *N*

Vgl. Heller 1, 421; Bronner s. 252. 264. 314. 315. 532

Da wird ein Lispeln Geschwäze, da wird ein Stottern zur Rede,
 Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maas.
 Dich Aurora wie kannt ich dich sonst als Freundin der Musen!
 Hat Aurora dich auch Amor der lose verführt?
 Du erscheinst mir nun als seine Freundin und weckest 35
 Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
 Find ich die Fülle der Locken an meinem Busen! Das Köpfschen
 Ruhet und drückt den Arm der sich dem Halse bequemt.
 Welch ein freudig Erwachen! Erhieltet ihr ruhige Stunden
 Mir das Denkmal der Lust die in den Schlaf uns gewiegt? — 40
 Sie bewegt sich im Schlämmer und sinkt auf die Breite des Lagers
 Weggewendet und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
 Herzliche Liebe verbindet uns immer und treues Verlangen,
 Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
 Einen Druck der Hand, ich sähe die himmlischen Augen 45
 Wieder offen — O nein! Laßt auf der Bildung mich ruhn!
 Bleibt geschlossen! ihr macht mich verworren und truncken, ihr raubet
 Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
 Diese Formen wie groß! Wie edel gewendet die Glieder!
 Schließ Ariadne so schön, Theseus du konntest entzuehn! 50
 Einen Kuss nur auf diese Lippen! O Theseus! und scheidet! — —
 Blick' ihr ins Auge! sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

XV

Sünde Licht an, o Knabe! — „Noch ist es hell ihr verzehret
 Del und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
 Hinter die Häuser verbarg sich die Sonne, nicht hinter die Berge,
 Noch ein Halbstündchen vergeht biss zum Geläute der Nacht.“ —

31 wird Lispeln Geschwäs *N* | wird Stottern liebliche *GA* 34 Hat
 Aurora dich aus Dich Aurora hat | Lose *N* 35 erscheint *H* 36 fest-
 lichen Tag aus fröhlichen Fest aus fröhlichen Dienst aus Dienste mich auf
 37 Find ich die fehlt *G* | gedrängt an *G* 38 Ruhet und drückt aus
 Drückt ruhend | drückt *H* 41 sinkt auf die aus ruht auf der 43 stets *N*
 45 ich sähe aus so sah ich | sehe *HN* 47 verwirrt *N* 48 stillen aus
 schönen | reiner aus stiller 49 groß aus schön aus rein 51 Diesen
 Lippen ein einziger Kuß *N* | nur über der zeile, fehlt *M* | und scheidet aus
 zum Abschied | und] nun *N* 52 Blick' (aus Sieh) — wacht aus Siehe
 sie öffnet ihr Aug

45 vgl. venetianisches epigramm 94

XV (= XIV *HN*). 1 Knabe besorge mir (das) Licht! Wenn hellen
 Abend *G* | mir Licht an, Knabe *N* 2 Schließet *N* 3 die — sich aus
 den Häusern ist wohl | entwich, nicht hinter den Berg, uns die *N* | die
 aus dem 4 Ein halb Stündchen noch wahr's *N*
 Vgl. Heller 1, 451; Bronner s. 309. 526

5 Unglückseliger geh und gehorche! Mein Mädchen erwart ich,
Tröste mich, Lämpchen, indess, lieblicher Bote der Nacht.

XVII

Caesarn wär ich wohl nie zu den Britannen gefolget,
Florus härte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
5 Und noch schöner von heut an seyd mir gegrüßet ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer beneunt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste vom Oheim begleitet,
Den die Gute so oft mich zu beißen betrügt.
Hier stand unser Tisch den Deutsche vertraulich umgaben,
10 Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Plaz,
Rückte vielmals die Banck und wußt' es artig zu machen
Dass ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie als hier die Römerinn pfeget, credenzte
Blicke rückwärts nach mir goß und verfehlte das Glas,
15 Wein floss über den Tisch und sie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Nahmen verschlang sie mit Ihrem, ich merckte begierig
Immer außs Fingerchen auf und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Jünfe
20 Und ein Stricklein davor; schnell und sobald ichs gesehn
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschten,
Aber die köstliche Bier blieb mir ins Auge geprägt.
Stumm war ich sitzen geblieben und biss die glühende Lippe
Halb aus Schalkheit und Lust halb aus Begierde mir wund.
25 Noch so lange biss Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!

5 Unglückseliger aus Unglückselger | gehorch' N

XVI fehlt in der handschrift (nach einer andern handschrift teilweise gedruckt werke I, 419). — Vgl. Bronner s. 105. 254. 447. 454. 572

XVII (= XV HN). 1 zu fernem Britanen N 5 von heut an seyd mir noch schöner N 6 Osterien HN 7 begleitet vom Oheim N 8 oft aus lang 10 suchte das Kind aus feste der Schwaz | den Plaz aus sich hin 11 Rückte — Banck aus Und sie rückte sich hin und her | artig über der zeile 12 völlig den aus ganz (aus halb) ihren 14 rückwärts aus seitwärts | rückwärts] gewendet N 17 dem ihrigen N | ich schaute H, immer GN 18 Immer dem H, Schaut' ich dem N | auf] nach HN 20 ich's N 22 in's N 25 Erst noch N

Vgl. Heller I, 452; Bronner s. 112. 249. 264. 309. 312. 580
I vgl. Spartianus, vita Hadriani 16 7 vgl. gespräche 3, 445. 4, 97

Hohe Sonne du weilst und du beschauest dein Rom!
 Größeres sahst du nichts und wirst nichts größeres sehen,
 Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
 Aber heute verweise nicht länger und wende die Blicke
 Von dem Siebengebirg früher und williger ab. 30
 Einem Dichter zuliebe verkürze die herrlichen Stunden,
 Die mit begierigem Blick selig der Malter genießt.
 Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Facaden,
 Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf.
 Stürze dich eilig ins Meer, um Morgen früher zu sehen 35
 Was du, mit göttlicher Lust, viele Jahrhunderte sahst.
 Diese feuchte mit Rohr so lange bewachsenen Gestade
 Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhen,
 Wenig Hütten zeigten sie dir, dann sahst du auf einmal
 Sie vom wimmelnden Volk, glücklicher Räuber belebt. 40
 Alles schleppten sie dann an diese Strätte zusammen,
 Kaum war das übrige Rund, deiner Betrachtung noch werth.
 Sahst eine Welt hier entstehen, dann eine Welt hier in Trümmern,
 Aus den Trümmern aufs neu' fast eine größere Welt.
 Dass ich diese noch lange von dir beleuchtet erblicke 45
 Spinne die Warze mir klug langsam den Faden herab.
 Aber sie eile herbei die schön bezeichnere Stunde! —
 Glücklich! hör ich sie schon? Nein! doch ich höre schon Drey.
 So ihr lieben Musen betrogst ihr wieder die Länge
 Dieser Weile die mich von der Geliebten getrennt. 50
 Lebet wohl! nun eil ich und fürcht euch nicht zu beleidgen,
 Deum ihr stolzen ihr gebt Amorü doch immer den Rang.

XVIII

„Warum bist du Geliebter nicht heute zur Vigne gekommen?“

Wie ich dir es versprach wartet ich einsam auf dich.“ —

28 Properz C (nach Göttlings vorschlag) 29 mir nicht, und N |
 nicht länger (aus me[hr]) aus dich nicht 30 Siebengebirg' N 31 zu-
 liebe aus zulieb, zu Liebe HN 32 Blick selig aus Aug glücklich
 33 Facaden H, Fasadē N 35 morgen N 36 Was Jahrhunderte
 schon göttliche Lust dir gewährt GN 37 feuchten N | bewachsen N
 39 sie] sich G | dir] erst GN | dann sahst du aus und waren 40 Sie
 vom aus Von einem 41 drauf GA 43 sahst dann A | sahst bald sie
 wieder in G 48 Drey H 51 beleidigen H, beleid'gen N

28 vgl. Horaz, carmen saeculare 9; Goethes gespräche 4, 242;
 Göttlings bericht bei Bronner s. 253

XVIII (= XVI HN). 1 heute aus heut 2 Einsam, wie ich
 versprach N | einsam] oben N

Vgl. Heller I, 457; Bronner s. 311. 580

- Beste schon war ich hinein, da sah ich zum Glücke den Oheim,
 Neben den Stöcken, bemüht, hinwärts und herwärts sich drehn.
 5 Schleichend eilt ich hinaus! — „O welch ein Irrthum ergriff dich!
 Nur eine Vogelschen wars was dich vertrieb! die Gestalt
 Flicht' er emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren,
 Ach! ich half ihm daran, selbst mir zu schaden bemüht.
 Nun sein Wunsch ist erfüllt, er hat den losesten Vogel
 10 Heute verschuechet der ihm Gärtchen und Nichte bestielt.“

XIX

- Manche Töne sind mir zuwider, doch bleibet am meisten
 Hundegebell mir verhasst, kläffend zerreißt es mein Ohr.
 Einen Hund nur hör ich sehr oft mit frohem Behagen,
 Bellend kläffen, den Hund den sich der Nachbar erzog.
 5 Denn er bellte mir einst mein Mädchen an das sich heimlich
 Zu mir stahl und verrieth unser Geheimniß beynah.
 Jeso, hör ich ihn belln so denk ich mir immer sie kommt wohl,
 Oder ich denke der Zeit da die Erwartete kam.

XX

- Eines ist mir verdrießlich vor vielen Dingen, ein andres
 Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir.
 Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch Freunde gestehen
 Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht.
 5 Aber ganz abscheulich ist's auf dem Wege der Liebe
 Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust.
 Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
 Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
 Darum macht mich Faustine so glücklich, sie theilet das Lager
 10 Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.

4 hin sich und her sich zu *N* 6 Eine Scheuche nur war's *N* |
 war's *H* | war's—vertrieb] trieb dich hinweg *G* 7 Flichten wir *N*
 8 Emstig half ich daran *N* 9 sein] des Alten *N* | er hat fehlt *N*
 10 Scheucht' er heute *N* | Heute aus Heut

XIX (= XVII *HN*). 1 Verdruß *N* 5 mein heimlich kommendes
 Mädchen *G* | da sie *A* 6 Sperrend an und *G* 7 mir] nur *HN*
 Vgl. Heller I, 458; Bronner s. 112. 309. 574

XX (= XVIII *HN*). 1 allen *N* 3 bloße *N* 9 macht Faustine
 mein Glück *N* | Faustine aus mein Mädchen Nach 10 gestrichen: Schöner
 könnte sie seyn (aus Wäre sie zehnmal schöner) und klüger und edler ge-
 höhren, Williger gäbe sie nicht gäbe nicht reiner sich mir.

Vgl. Heller I, 459; Bronner s. 145. 250. 254. 316. 454. 539
 4 vgl. das handschriftliche venetianische epigramm 5 (werke I, 467)
 9 vgl. venetianisches epigramm 4

Reisendes Hinderniß will die rasche Jugend, ich liebe
 Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
 Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
 Athem und Leben getrost saugen und flossen wir ein.
 So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen, 15
 Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guss.
 So erscheint uns wieder der Morgen, es bringen die Stunden
 Neue Blumen herbey, schmücken uns festlich den Tag.
 Gönnet mir, O! Quiriten, das Glück! und jedem gewähre
 Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott. 20

XXI

Schwer erhalten wir uns den guten Nahmen, denn Juma
 Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter in Streit.
 Wißt auch ihr woher es entsprang daß beyde sich hassen?
 Alte Geschichten sind das und ich erzähle sie wohl.
 Immer war sie die mächtige Göttinn, doch für die Gesellschaft 5
 Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort,
 Und so war sie von je bey allen Götter Belagen
 Mit der Stimme von Erz Grossen und kleinen verhasst.
 So berühmte sie einst sich übermüthig, sie habe 10
 Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
 „Meinen Herkules führ ich dereinst, o Vater der Götter!
 Rief triumphirend sie aus, wiedergebohren dir zu.
 Es ist nicht Herkules mehr den dir Memene gebohren,
 Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
 Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du er schaue nach deinen 15
 Mächtigen Knien, vergieb! Nur in den Aether nach mir
 Blickt der würdigste Mann. Mich zu verdienen durchschreitet
 Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen die keiner betrat
 Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preisse

11 Reisendes Hinderniß aus Hindernisse 13 ist's *N* 14 flossen *N*
 17 Und so dämmert der Morgen heran *N* 18 herbey aus hervor
 19. 20 aus Gönnet mir Quiriten dieß Glück und welcher mich tadelt,
 Werde glücklich wie ich, fühl es und lobe mich dann.

15 vgl. venetianisches epigramm 87; Tibull 1, 1, 45 nach Vossens
 übersetzung in seinem musenalmanach von 1786 (s. 80)

XXI (= XIX *HN*). 1 Schwer — Nahmen aus Ja vom guten
 Rufe geht etwas verlohren 2 im *HN* 5 war sie nach doch *N*
 7 so war sie aus sie war | Götter Belagen aus Festen der Götter
 9 übermüthig aus übermächtig 11 Meinen *N* 13 Herkules ist es
 nicht *A* (nach Riemers vorschlag in *G*) 16 Knien *HN* | den aus dem
 17 nur mich *GA* 19 preisse *HN*

Vgl. Heller 1, 462; Bronner s. 146. 259. 451

- 20 Seinen Nahmen voraus eh er die That noch beginnt.
 Mich vermählist du ihm einst, der Amazonen Besieger
 Wird auch meiner und ihn nenn ich mit Freunden Gemahl.“
 Alles schwieg, sie mogten nicht gern die Prahlerinn reizen,
 Denn sie denkt sich, erzürnt, leicht was gehässiges aus.
- 25 Amorn bemerkte sie nicht, er schlich bey Seite, den Helden
 Bracht er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
 Nun verummumt er sein Paar, ihr hängt er die Bürde des Löwen
 Über die Schultern und lehnt mühsam die Käuile dazu.
 Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
- 30 Reichet den Hocken der Faust die sich dem Scherze bequemt.
 So vollendet er bald die nekische Gruppe dann lauft er
 Ruft durch den ganzen Olymp: Herrliche Thaten geschehn!
 Nie hat Erd und Himmel die unermüdete Sonne
 Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt.
- 35 Alles eilte, sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
 Hatt' er gesprochen und auch Jama sie blieb nicht zurück.
 Wer sich freute den Mann so tief erniedrigt zu sehen
 Denkt ihr, Juno! Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
 Jama daneben wie stand sie beschämt verlegen, verzweifeln!
- 40 Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
 Meinen Helden ich kenn ihn besser, es haben Tragöden
 Uns zum besten!“ doch bald sah sie mit Schmerzen er war's!
 Nicht den tausendsten Theil verdroß es Vulkanen sein Weibchen
 Mit dem rüstigen Freund unter den Masken zu sehn,
- 45 Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte
 Die Verschlungenen umschlang, fest die Genießenden hielt.
 Wie sich die Jünglinge freuten! Merkur und Bacchus! Sie beyde
 Mussten gestehen es sey über dem Busen zu ruhn
 Dieses herrlichen Weibes ein schöner Gedanke. Sie baten:
- 50 Löse Vulkan sie noch nicht! Laß sie noch einmal besehn.
 Und der Alte war so Hahnrey und hielt sie nur fester.
 Aber Jama sie floh rasch und voll Grimmes davon.

23 mochten *N* 23—25 zuerst: Alles schwieg und Amor schlich
 sich bey Seite, den Helden 27 Nun aus Neckisch 31 aus Und
 so lauft er nachdem er die Gruppe seltsam (aus muthwillig) geordnet aus
 Wie er die seltsame Gruppe muthwillig geordnet so läuft er | eilte über
 lauft | läuft *HN* 32 Ruft—Olymp aus Eilig und ruft: Herbey!
 34 erblickt aus gesehn 36 auch aus selbst 38 Wißt *G* 41 besser]
 zu gut! *GN* 42 war's *HN* 46 Rasch die *N* 47 Bacchus *HN*
 48 gestehn *N* | über dem Busen aus zwischen den Schenkeln 49 Weibes
 aus Weibs

43 vgl. Homer, Odyssee 8, 266; Ovid, ars amatoria 2, 561; Goethe,
 künstlers morgenlied 73

Seit der Zeit ist zwischen den beyden nicht Stillstand der Fehde,
 Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach,
 Wer sie am höchsten verehrt den weißt er am besten zu fassen 55
 Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
 Will ihm einer entgehn den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste,
 Mädchen bietet er an, wer sie ihm törigt verschmäh't
 Muss erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden
 Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Thier. 60
 Wer sich seiner schämt der muss erst leiden, dem Heuchler
 Streut er bittern Genuss unter Verbrechen und Noth.
 Aber auch sie die Göttinn verfolgt ihn mit Augen und Ohren.
 Sieht sie ihn einmal bey dir gleich ist sie feindlich gesinnt,
 Schrecket dich mit erstem Blick, verachtenden Minen und heftig 65
 Strenge verruft sie das Haus das er gewöhnlich besucht.
 Und so geht es auch mir, schon leid ich ein wenig; die Göttinn
 Eifersüchtig sie forschet meinem Geheimnisse nach.
 Doch es ist ein altes Gesetz ich schweig und verehere,
 Denn der Könige Zwist blüsten die Griechen, wie ich. 70

XXII

Zieret Stärke den Mann und freyes muthiges Wesen,
 O! so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch mehr.
 Städtebezwingerinn du Verschwiegenheit! Fürstinn der Völker!
 Theure Göttinn, die mich sicher durch's Leben geführt,
 Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse, 5
 Amor löset, der Schalck! mir den verschlossenen Mund.
 Ach schon wird es so schwer der Könige Schande verbergen!
 Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
 Midas verlängertes Ohr, der nächste Diener entdekt es
 Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniß die Brust. 10
 In die Erde möcht er's vergraben um sich zu erleichtern,
 Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht.
 Rohre spriessen hervor und rauschen und lispeln im Winde
 Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
 Schwerer wird es nun mir ein schönes Geheimniß zu wahren 15
 Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!

53 zweyen der Fehde nicht *N* 54 sich über der zeile 58 thöricht *N*
 59 erdulden *N* 60 auf's *N* 65 Schrecket *HN* | verachtenden Minen
 aus verachtender Mine 70 blüsten *HN* | am schluss: 24 Dec. 89.
 70 vgl. Horaz, episteln 1, 2, 14

- Keiner Freundin darf ichs vertrauen sie möchte mich schelten,
 Keinem Freunde, vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
 Mein Entzücken dem Hahn dem schallenden Felsen zu sagen
 20 Bin ich endlich nicht jung bin ich nicht einsam genug.
 Dir Hexameter, dir Pentameter sey es vertrauet
 Wie sie des Tags mich erfreut wie sie des Nachts mich beglückt.
 Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen
 Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt
 25 Klug und zierlich schlüpft sie vorbey und kennet die Wege
 Wo sie der Liebste gewiss lauschend begierig empfängt.
 Sandre Luna! sie kommt! daß sie der Nachbar nicht sehe.
 Kausche Lüftchen durchs Laub, niemand vernehme den Tritt.
 Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder und wieget
 30 Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft.
 Und wie jenes Rohr geschwäsig entdeckt den Quiriten
 Eines glücklichen Paars schönes Geheimniß zulezt.

17 vertraun *N* 19 schallenden aus schrillenden (?) 27 daß] Damit *N*
 28 im Laub' *N* 31 entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre, geschwäsig *GN*

ANHÄNGE

1. FRAGMENT ZUR 5. (4.) ELEGIE

[Nach einer abschrift in Hirzels sammlung, deren urheber das offenbar schwer leserliche original nur sehr fehlerhaft, unmetrisch und unvollständig entziffern konnte, veröffentlicht von Biedermann Archiv für 5 literaturgeschichte 7, 538 (werke 5, 2, 373).]

Edelknabe und Wahrsagerin.

Kennt ihr die Dirne mit lauerndem Blick und raschen Geberden?

Die Schalkin, sie heißt Gelegenheit; lernt sie nur kennen!

Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.

10

Gern betrügt sie den Unerfahrenen, den Blöden,

Schlummernde neckt sie stets, Wachende flieht sie eilends,

Und die Unschuld bethört sie, der kommt sie am leichtesten.

Einst erschien sie dem Knaben, ein bräunliches Mädchen, die Arme,

Nacken und Busen und Leib nicht allzu süttig verhüllt.

15

Zukünftiges deutend zeigte ihr Finger nach oben,

Bog ihren Hals sie nach vorn;

Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf;

Lockend war ihre Miene, doch schaute der Bube nicht auf,

Wie sehr sie sich mühte des Harmlosen Auge zu fangen,

20

Er hört sie nur halb,

Dacht' an sein Lieb. Doch stille! — Die Dirne ist weg —

Degen und Schärpe verschwunden, die ihm die Liebste gab.

2. ZEUGNISSE AUS GOETHES BRIEFEN

a

[An Knebel, 25. oktober 1788: briefe 9, 44.]

25

Danke für das Kleeblatt der Dichter, ich besaß es nicht.

b

[An Jacobi, 31. oktober 1788: ebenda 9, 46.]

Daß dieser Brief nicht ganz leer gehe hier ein Erotikon.

c

5 [An Karl August, 16. november 1788: ebenda 9, 57.]

Hier ein Eroticon.

Weichet Sorgen von mir! — doch ach den sterblichen Menschen
Lässer die Sorge nicht loß, biß ihn das Leben verläßt.10 Soll es einmal denn seyn; so kommt ihr Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz.

d

[An Karl August, 6. april 1789: ebenda 9, 102. 103.]

Knebel hat eine Elegie des Properz recht glücklich übersetzt. Die
Frauen sagen: ich könne sie gemacht haben; da stieß aber auf den
15 Charakter und nicht aufs poetische Verdienst nehmen; so ist
nicht sehr schmeichelhaft. . . . Ich liege ihm sehr an daß er zu übersetzen
fortfahre und die Erotica den schönen Herzen nahelege. Ich leugne nicht
daß ich ihnen im Stillen ergeben bin. Ein Paar neue Gedichte sind dieser
20 Tage zu Stande gekommen, sie liegen mit den andern unter Raphaels
Schädel, wohin das Cahier in meinem Schrancke durch Zufall kam und
nun, um des ominosen willen, da bleiben soll. Morizen amüßte diese
Combination gar sehr. . . .

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort wie Sie Sich befinden. Ich
fürchte das leidige Übel hat Sie noch nicht verlassen. Ich werde ihm
25 ehstens in Hexametern und Pentametern aufs schmähslichste begegnen,
das hilft aber nicht zur Eur.

e

[An Knebel, 8. mai 1789: ebenda 9, 111. 112.]

Hier schicke ich dir die Hexameter und Pentameter des Heräus, auf
30 welche man wohl nicht eifersüchtig zu seyn braucht. Wenn es Amern
gefällt; so regalire ich dich beim nächsten Wiedersehn mit einigen Späßen
im Antikern Styl. Ich kann von diesem Genre nicht lassen, ob mich
gleich mein Heidenthum in wunderliche Lagen versetzt. . . .

3 die beilage des briefes ist nicht erhalten 7 dies gedicht fand
unter dem titel „Süsse sorgen“ noch aufnahme in den lyrischen band
der Göschenschen ausgabe; vgl. briefe 9, 60 13 vgl. Bronner s. 104
24 vgl. werke I, 419 29 die beilage enthält die zwei anfangsdistichen von
Heräus' gedicht auf den welterfreulichen geburtstag kaiser Karls VI.
anno 1713 (Gedichte und lateinische inschriften des kaiserlichen rats
herrn Karl Gustav Heräus s. 68)

Ein Versuch in Hendekasyllben hat noch nicht gelingen wollen, ich will nicht nachlassen bis ich in diesem Genre dir auch etwas zu Dank mache.

Lebe wohl. Indessen ist ein Nagelneues Erotikon angelangt.

f

5

[An Karl August, 10. mai 1789: ebenda 9, 115.]

Leben Sie recht wohl und gedenken mein unter den Waffen. Dafür bereite ich Ihnen auch ein Lobgedicht, an einem Orte wo Sie es am wenigsten vermuthen und bitte schon im Voraus um Verzeihung.

g

10

[An Karl August, 12. mai 1789: ebenda 9, 117.]

Von den Eroticis habe ich Wielanden wieder vorgelesen, dessen gute Art und anticker Sinn sie anzusehn mir viel Freude gemacht hat. Bald habe ich Hoffnung daß diese kleine Sammlung, sowohl an Poesie, als Versbau den Nachfolgern manches wegnehmen werde.

15

h

[An Karl August, mitte mai 1789: ebenda 9, 120.]

Um das Räthsel noch räthselhafter zu machen, sage ich Ihnen: daß Sie das bewußte Lobgedicht dereinst in den Eroticis antreffen werden.

i

20

[An Knebel, 17. mai 1789: ebenda 9, 120.]

Leider sehe ich beim Auspacken meiner Papiere daß mir die famosen Popinen fehlen. Wahrscheinlich habe ich sie auf deinem Tische liegen lassen. Bringe mir sie mit und schreibe das Gedicht ich bitte dich nicht ab. Du sollst auch bald wieder etwas neues hören.

25

k

[An Herder, 2. august 1789: ebenda 9, 146.]

Einige Erotica sind gearbeitet worden.

l

[An Herder, 10. august 1789: ebenda 9, 147.]

30

Die Fragmenten Art erotischer Späße behagt mir besser. Es sind wieder einige gearbeitet worden.

8 gemeint ist vermutlich das später als Venetianisches epigramm 34 b erschienene gedicht; vgl. aber briefe 9, 363 19 vgl. zu 8 22 vgl. liege 17, 2 26 vgl. für diese zeit noch tagebücher 2, 323

m

[An Karl August, 20. november 1789: ebenda 9, 162.]

Wenn Ihre Träume, von denen Sie mir schreiben, von heroisch
philosophischem Inhalte sind, so sind die meinigen gegenwärtig höchstens
erotisch philosophisch und folglich auch nicht die unangenehmsten. Wie
5 Sie dereinst in der 101sten Elegie meiner immer wachsenden Büchlein
werden ersehen können.

n

[An Karl August, 6. februar 1790: ebenda 9, 174.]

10 Gestern ist das erste Eroticon in diesem Jahre zu Papier gekommen.

o

[An Jacobi, 3. märz 1790: ebenda 9, 184.]

Übrigens studire ich die Alten und folge ihrem Beyspiel so gut es
in Thüringen gehn will.

15

p

[An Karl August, 3. april 1790: ebenda 9, 198.]

Ich fürchte meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht und
das Büchlein möchte geschlossen seyn. Dagegen bring ich einen Libellum
Epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beyfalls, hoff ich, er-
20 freuen soll.

q

[An Herder, 3. april 1790: ebenda 9, 199.]

Meine Elegien sind wohl zu Ende; es ist gleichsam keine Spur
dieser Uder mehr in mir. Dagegen bring' ich Euch ein Buch Epi-
25 grammen mit, die, hoff' ich, nach dem Leben schmecken sollen.

r

[An Knebel, 1. januar 1791: ebenda 9, 239.]

Die Büchlein Elegien und Epigramme habe ich auch so ziemlich ge-
faltet und gelegt. Auch war ich nicht abgeneigt die ersten herauszugeben.
30 Herder widerrieth mirs und ich habe blindlings gefolgt.

s

[An Göschen, 4. juli 1791: ebenda 9, 277.]

Von meinen italienischen Reisen ist auch noch alles zurück. Ein
Büchlein Elegien die ich in Rom schrieb, desgl. Epigramme die in Venedig
35 entstanden, liegen auch noch da und warten auf den Zeitpunkt in dem sie
erscheinen können.

t

[An Schiller, 19. oktober 1794: ebenda 10, 202.]

Zu Ende dieser Woche sende ich wahrscheinlich die Elegien, sie sind
40 zum Theil schon abgeschrieben, nur halten mich noch einige widerspännstige
Verse hier und da auf.

u

[An Schiller, 26. oktober 1794: ebenda 10, 203.]

Hier folgen die Elegien. Ich wünschte daß Sie sie nicht aus Händen gäben, sondern sie denen, die noch über ihre Admissibilität zu urtheilen haben vorläßen. Alsdann erbitte ich mir sie zurück, um vielleicht noch 5
einiges zu retoufchiren. Finden Sie etwas zu erinnern; so bitte ich es anzuzeigen.

[Schiller an Goethe, 28. oktober 1794: briefe 4, 49.]

Für die Elegien danken wir Ihnen alle sehr. Es herrscht darin eine Wärme, eine Zartheit und ein ächter körnigter Dichtergeist, der einem 10
herrlich wohl thut unter den Geburten der jetzigen Dichtervelt. Es ist eine wahre Geister Erscheinung des guten poetischen Geniüs. Einige kleine Züge habe ich ungern darinn vermißt, doch begreife ich, daß sie aufgeopfert werden mußten. Ueber einige Stellen bin ich im Zweifel, den ich bey der Zurücksendung bemerken will. 15

v

[An Schiller, 12. mai 1795: briefe 10, 256.]

Mit den Elegien wird nicht viel zu thun seyn, als daß man die 2te und die 16te wegläßt: denn ihr zerstückteltes Ansehn wird auffallend seyn, wenn man statt der anstößigen Stellen nicht etwas currenteres hinein 20
restaurirte, wozu ich mich aber ganz und gar ungeschickt fühle. Auch wird man sie hinter einander wegdrucken müssen, wie es eben trifft: denn jede auf einer andern Seite anzufangen scheint, ich mag auch zählen und rechnen wie ich will, nicht thunlich. Bey der Menge Zeilen unsrer Seite würden mehr als einmal unschickliche Räume übrig bleiben. Doch über- 25
lasse ich Ihnen das, und schicke nächstens das Manuscript.

[Schiller an Goethe, 15. mai 1795: briefe 4, 171.]

Freilich vertiere ich die ganze zweyte Elegie sehr ungern. Ich hätte geglaubt, daß selbst die sichtbare Unvollständigkeit derselben keinen Schaden bey dem Leser thun würde, weil man leicht darauf verfallen kann, eine 30
absichtliche Reticenz darunter zu muthmaßen. Uebrigens kann man ja der Schamhaftigkeit, die von einem Journal gefodert wird, dieses Opfer bringen, da Sie in einigen Jahren, wenn Sie die Elegien besonders sammeln, alles was jetzt gestrichen wird, wieder herstellen können.

w

[An Schiller, 17. mai 1795: briefe 10, 260.]

Hier, mein werthester, die Elegien. Die zwey sind ausgelassen. Die angezeichnete Stelle in der sechsten habe ich stehen lassen. Man versteht

38 gemeint ist wohl elegie 7, 14; zu den geplanten anmerkungen vgl. auch briefe 10, 285. 286

sie nicht das ist wohl wahr; aber man braucht ja auch Noten, zu einem alten nicht allein, sondern auch zu einem benachbarten Schriftsteller.

[Schiller an Goethe, 18. mai 1795: briefe 4, 175.]

Zu den Elegien wollten Sie Anmerkungen geben, welches gewiß
5 nicht überflüssig wäre. Da solche am Ende derselben, wie man es jetzt
gewöhnlich zu halten pflegt, folgen könnten, so wäre dazu noch bis Montag
Zeit. Das Publikum läßt sich gern alles erklären.

x

[An Knebel, 28. november 1798: briefe 13, 322.]

10 Ich muß dir mein lieber Freund doch nun auch für deine Elegien
danken, die ich in demselben Zimmer erhielt, wo du mir die ersten Ver-
suche dieser Übersetzung manchmal vorliest. Vieles hat sich mit uns,
vieles hat sich seit der Zeit in der Welt verändert und doch bleiben diese
artigen Werke der Kunst immer das was sie waren und ergötzen noch
15 jetzt, wie vormals, den, der sie zu empfinden und zu schätzen versteht.
Eine öffentliche Meldung dieser verdienstlichen Arbeiten wird, wie man
mir versichert, bald erscheinen. Ich erwarte daß sie der Sache gemäß,
das heißt ehrenvoll seyn werde.

Ich habe den größten Theil der Elegien wieder gelesen und sie haben
20 eine Erschütterung in meiner Natur hervorgebracht, wie es Werke dieser
Art zu thun pflegen, eine Lust etwas ähnliches hervorzubringen, und die
ich vermeiden mußte, weil ich gegenwärtig freylich ganz andere Dinge
vorhabe.

[Knebel an Goethe, 13. dezember 1798: briefwechsel 1, 193.]

25 Daß du meinen Properz so freundlich aufgenommen hast, danke ich
dir sehr. Ich wollte du hättest mir nur was von dem geschickt, was er
dir eingegeben hat. Ich fühle hier den wahren Unterschied von der
eigentlichen Dichterader. So sehr ich die Properzische Art und Weise
glaube zu fühlen und inne zu haben, so wenig dürft' ich es wagen, etwas
30 Aehnliches hervorzubringen. Du hast den Geist zu bilden; doch sind
deine Bildungen in andrer Ansicht als die Properzischen, wenn ich nicht
irre; obgleich in Manier und Behandlung oft so ähnlich.

y

[An Schiller, 7. august 1799: briefe 14, 145.]

35 Aus den Römischen Elegien habe ich manchen prosodischen Fehler
und ich hoffe mit Glück weggelöscht.

10 Knebels übersetzung des Properz erschien Leipzig 1798 und wurde von August Wilhelm Schlegel in der Allgemeinen literaturzeitung desselben jahres nr. 384 besprochen (Sämmtliche werke II, 337)

z

[An Humboldt, 16. september 1799: ebenda 14, 181.]

Da ich jetzt meine kleinen Gedichte, zusammen gedruckt, herausgebe, so habe ich Gelegenheit, etwas an den Elegien und Epigrammen zu thun. Es ist mir dabey wirklich angenehm zu sehen, daß ich weiter gekommen 5 bin, wofür ich Ihnen vorzüglich dankbar seyn muß.

aa

[An Schlegel, 26. februar 1800: ebenda 15, 30.]

Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu sehen. Auch den nächsten Monat 10 komme ich schwertlich hier los. Ich nehme mir daher die Freyheit die Elegien zu überschicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte.

Es sind zwey Exemplare, in dem einen werden Sie die von uns angestrichnen Stellen, in dem andern die Correcturen finden die ich versucht 15 habe. Vielleicht finden Sie Mittel die bisher refractairen Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen; so wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten.

[Schlegel an Goethe, 28. februar 1800: Goethe und die romantik 1, 64.]

Ich habe sogleich mit dem größten Vergnügen die beyden Abschriften 20 der Elegieen verglichen, indessen will ich nicht dafür einstehn, daß Sie unter meinen beygelegten neuen Vorschlägen etwas brauchbares finden werden. Ich bin ganz Ihrer Meynung, daß man manches nicht darf erzwingen wollen, in vielen Fällen habe ich daher gegen die Beybehaltung der alten Lesarten nichts einzuwenden. Die Liebe zu diesen erwacht 25 auch immer wieder, wenn man nicht grade in der corrigirenden Stimmung oder incorrigibel correct ist, was man doch dem Himmel sey Dank bey den meisten Lesern nicht voraussetzen darf.

In andern Punkten, z. B. wo es auf ausländische Wörter ankommt, ist der Rigorismus überhaupt nicht so wesentlich: und so mag sich 30 Malbrough immerhin gefallen lassen, was ja dem Mars beyhm Homer widerfährt, (*Ἀρῆς Ἀρῆς πρωτολογῆς*) einmal als Jambus und einmal als Trochäe scandirt zu werden.

bb

[An Schlegel, 5. märz 1800: briefe 15, 33.]

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner Elegieen haben Sie 35 mir eine besondere Gefälligkeit erzeugt. Ich habe sie meistens eingeschaltet und nun folgt mit meinem Dank freylich auch die zweyte Sammlung.

22 Schlegels metrische bemerkungen zu den elegien sind nicht erhalten 31 vgl. elegie 3, 9. 12 32 Ilias 5, 31. 455

3. ZEUGNISSE AUS GOETHES WERKEN

a

[Hermann und Dorothea: werke 1, 293.]

- Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert;
 5 Daß Martial sich zu mir auch, der Verwegne, gesellt?
 Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten;
 Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
 Daß ich Natur und Kunst zu schamm mich trenlich bestrebe;
 Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
 10 Daß des Lebens bedingender Drang nicht den Menschen verändert;
 Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäh?
 Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
 Seihest der Pöbel mich; Pöbel nur steht er in mir.
 Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
 15 Will mich anders; doch du, Muse, befehlst mir allein.
 Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
 Frisch erneuest, und sie mir bis zu Ende versprichst.
 Aber verdopple nunmehr, o Göttrinn, die heilige Sorgfalt!
 Ach! die Scheitel unwallt reichlich die Locke nicht mehr;
 20 Da bedarf man der Kränze, sich selbst und Andre zu täuschen;
 Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt.
 Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so laß' es am Zweige
 Weiter grünen, und gieb einst es dem Würdigern hin;
 Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
 25 Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
 Schüret die Gattinn das Feuer, auf reinlichem Heerde zu kochen;
 Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu.
 Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
 Gleichgesinnte, herein! Kränze! sie warten auf euch.

30

b

[Campagne in Frankreich, zwischenrede: ebenda 33, 188.]

- Aber zu gleicher Zeit sollte mich noch eine Ableitung der Welt ent-
 fremden und zwar die entschiedenste Wendung gegen die Natur, zu der
 ich aus eigenstem Trieb auf die individuellste Weise hingelenkt worden.
 35 Hier fand ich weder Meister noch Gesellen und mußte selbst für alles
 stehen. In der Einsamkeit der Wälder und Gärten, in den Finsternissen
 der dunklen Kammer war ich ganz einzeln gelieben, hätte mich nicht ein
 glückliches häusliches Verhältniß in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu

erquickten gewußt. Die Römischen Elegien, die Venezianischen Epigramme fallen in diese Zeit.

c

[Tag- und jahreshefte von 1790: ebenda 35, 14.]

Unangenehme häuslich-gesellige Verhältnisse geben mir Muth und 5
Stimmung die Römischen Elegien auszuarbeiten und zu redigiren.

4. ÖFFENTLICHE URTHEILE

a

[Schiller, Die sentimentalischen dichter, elegische dichtung: Die horen
1795, 12, 43 = Sämmtliche schriften 10, 481.] 10

Und so hätten wir denn den Maasstab gefunden, dem wir jeden
Dichter, der sich etwas gegen den Zustand herausnimmt, und seine Freyheit
in Darstellung der Natur bis zu dieser Grenze treibt, mit Sicherheit
unterwerfen können. Sein Produkt ist gemein, niedrig, ohne alle Aus-
nahme verwerflich, sobald es kalt und sobald es leer ist, weil dieses 15
einen Ursprung aus Absicht und aus einem gemeinen Bedürfniß und einen
heillosen Anschlag auf unsre Begierden beweiset. Es ist hingegen schön,
edel, und ohne Rücksicht auf alle Einwendungen einer frostigen Decenz
Besfallswürdig, sobald es naiv ist, und Geist mit Herz verbindet.*)

Wenn man mir sagt, daß unter dem hier gegebenen Maasstab die 20
meisten französischen Erzählungen in dieser Gattung, und die glücklichsten
Nachahmungen derselben in Deutschland nicht zum besten bestehen
möchten — daß dieses zum Theil auch der Fall mit manchen Produkten
unsers anmuthigsten und geistreichsten Dichters seyn dürfte, seine Meister-
stücke sogar nicht ausgenommen, so habe ich nichts darauf zu antworten. 25
Der Ausspruch selbst ist nichts weniger als neu, und ich gebe hier nur
die Gründe von einem Urtheil an, welches längst schon von jedem feineren
Gefühle über diese Gegenstände gefällt worden ist. Eben diese Principien
aber, welche in Rücksicht auf jene Schriften vielleicht allzu rigoristisch
scheinen, möchten in Rücksicht auf einige andere Werke vielleicht zu liberal 30
befunden werden; denn ich läugne nicht, daß die nehmlichen Gründe, aus
welchen ich die verführerischen Gemählde des römischen und deutschen

*) Mit Herz: denn die bloß sinnliche Gluth des Gemählde und die
üppige Fülle der Einbildungskraft machen es noch lange nicht aus. Daher
bleibt Ardinghello bey aller sinnlichen Energie und allem Feuer des 35
Kolorits immer nur eine sinnliche Karrikatur, ohne Wahrheit und ohne
ästhetische Würde. Doch wird diese seltsame Produktion immer als ein
Beispiel des beynahe poetischen Schwungs, den die bloße Begier zu
nehmen fähig war, merkwürdig bleiben.

Ovid, so wie eines Crebillon, Voltaire, Marmontels (der sich einen moralischen Erzähler nennt), Laclós und vieler andern, einer Entschuldigung durchaus für unfähig halte, mich mit den Elegien des römischen und deutschen Properz, ja selbst mit manchem verschrienen Produkt des Diderot verßöhnen; denn jene sind nur wisig, nur profaisch, nur lästern, diese sind poetisch, menschlich und naiv.

b

[August Wilhelm Schlegel, rezenzion der horen: Allgemeine literaturzeitung 1796 nr. 4 = Sämmtliche werke 10, 62.]

Die Elegien im sechsten Stück sind eine merkwürdige, neue, in der Geschichte der Deutschen, ja man darf sagen, der neuern Poesie überhaupt einzige Erscheinung. Unbestochen vom Nationalstolze kann der Deutsche wohl behaupten, daß seine Sprache, im Ganzen genommen, die treuesten poetischen Nachbildungen der Alten, daß sie allein Originalwerke im achten antiken Stolz aufzuweisen hat. Man begreift nicht, mit welchem Sinne die Engländer den griechischen Homer gelesen haben müssen, um Pops's zierlich geglättete Reime nur für eine Uebersetzung des Ultraters der Sängers gelten zu lassen, geschweige dann, um zu glauben, er gewinne nicht wenig durch die neuartigen Verfeinerungen der kräftigen Einfachheit, womit Ilium erobert und die Ilias gesungen ward. Nicht ohne Lächeln erfährt man aus der Ueberschrift gewisser englischer Oden, daß sie Hindarisch sind; und es kann nur Mitleiden einflößen, wenn die Franzosen sich dünken, von einem höhern Gipfel der Kunst und Vollendung auf die tragische Bühne der Griechen herabzusehen. Es gehört ein freyer und nüchternen Blick bey einer unverfälschten Empfänglichkeit dazu, das Große und Schöne richtig zu erkennen und rein zu fühlen, welches uns aus unermesslich weit von dem unsrigen abstehenden Zeitaltern wie aus einer fremden, für immer zerstörten Welt anspricht, über deren räthselhafte Wirklichkeit alle Trümmer ihrer unsterblichen Denkmale, noch so gewissenhaft befragt, keinen völlig genügenden Aufschluß erteilen. Es nachahmen wollen ist ein edles, aber mißliches Bemühen. Die ursprünglichen, einfach schönen Formen der alten Kunst haben das Schicksal aller Formen gehabt, ihren Geist zu überleben. Fehlt es ihrem modernen Bewunderer an der Zaubergewalt, diesen aufs Neue hervorzurufen, so ist es vergeblich, daß er sie nachzubilden sucht; er umarmt in ihnen, wie in köstlichen Urnen, nur die Asche der Todten. „Das Antike war neu, da jene Glücklichen lebten.“ Nur an der lebenden Welt kann sich die Brust des Künstlers und Dichters erwärmen; nur eigne Ansichten des Wirklichen treten wie unabhängige Wesen hervor, wenn sie der Spiegel einer reinen, lichtvollen

Phantastie zurück wirft. Die kühle Begeisterung dessen, der wahre Verhältnisse seines Daseyns darzustellen vorgiebt, und sich doch in einem willkürlich erborgten, aber gelehrt beobachteten, Costum gefällt, mag den Antiquar entzücken. Der unbefangene Freund des Wahren und Schönen, welcher nicht an diesen oder jenen Aeußerlichkeiten desselben hängen bleibt, sondern in das Innere dringt, wird hingegen wünschen, daß sich eigentümlicher Geist immer in der angemessensten, natürlichsten, eigensten Form offenbare.

Und das ist es eben, was an diesen Elegien bezaubert, was sie von den zahlreichen und zum Theil sehr geschickten Nachahmungen der alten Elegiendichter in lateinischer Sprache wesentlich unterscheidet: sie sind originell und dennoch ächt antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit freyer Huldigung; weit entfernt, von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigene Gaben dar, und bereichert die römische Poesie durch deutsche Gedichte. Wenn die Schatten jener unsterblichen Trinnviren unter den Sängern der Liebe in das verlassne Leben zurückkehrten, würden sie zwar über den Fremdling aus den germanischen Wäldern erstaunen, der sich nach achtzehn Jahrhunderten zu ihnen gesellt, aber ihm gern einen Kranz von der Myrte zugestehn, die für ihn noch eben so frisch grünt, wie ehemals für sie.

Von den elegischen Dichtern der Griechen, sowohl den frühern Ionischen, als den Alexandrinern, haben sich nur Fragmente erhalten. Allein wenn man einem bescheidenen und einsichtsvollen Römer trauen darf, der von seinem Volke rühmt: „in der Elegie nehmen wir es sogar mit den Griechen an“; so hätten wir weniger Ursache diesen Verlust zu bedauern, als manchen andern. In der That hat nicht leicht eine andere Dichtart, nachdem die Musen in Griechenland verstummt waren, sich mit so ausgezeichnetem Gedeihen auf römischen Boden verbreitet. Propertius läßt mitten unter der verzehrenden Gluth der Sinnlichkeit doch eine gewisse ernste Hoheit hervorstrahlen; Tibullus rührt durch schmachtdende Weichheit; die sinnreiche und gewandte Ueppigkeit des Ovidius ergötzt oft und ermüdet zuweilen, wenn er die Gemeinplätze der Liebe zu lang ausspinnt. Der Charakter unsers Dichters ist eigentlich keinem von allen dreyn ähnlich. Ueber den letzten erhebt ihn der Adel seiner Gefinnungen am weitesten; aber er ist auch männlicher in den Gefühlen als Tibullus, und in Gedanken und Ausdruck weniger gesucht als Propertius. Ob er gleich nicht verhehlt, daß er sich die süßeste Lust des Lebens zum Geschäfte macht, so scheint er doch nur mit der Liebe zu scherzen. Sie unterjocht ihn nie so, daß er dabey die offne Heiterkeit seines Gemüths einbüßen sollte. Schwerlich hätte er sich gefallen lassen, lange unerhört zu seufzen. In der ersten Elegie schweifen seine Wünsche nach einer noch unbekanntem

Beliebten umher, und in der zweiten hat er sie nicht nur gefunden, sondern schon jede Gewährung erlangt. Es ist wahr, einige Umstände, die er darinn gegen das Ende erwähnt, vermindern das Wunderbare eines so schnellen Sieges beträchtlich. Sein Gefühl ist duldsamer, als das seiner römischen Vorgänger, welche bey jeder Gelegenheit ihren Absichten gegen den Eigennuz der Schönen nicht stark genug zu erklären wissen. Doch erscheint nachher die gefällige Römerin so schön, so liebenswürdig, ja selbst so zärtlich und edel, daß der Geliebte die fremden Triebfedern ihres Betragens, die sich unter die Liebe mischen, wohl entschuldigen oder vergessen kann. Seine Leidenschaft würde ihrer eignen Natur widersprechen, wenn sie heldenmüthige Aufopferungen foderte. Nicht jugendlich herbe und aufbrausend, sondern durch den Einfluß der Zeit gemildert, wünscht sie die Freude wie eine reife Frucht zu pflücken. Sie ist sündlich und zärtlich, schlau und offenherzig; und schwärmt in ihrem Muthwillen so lieblich für das Schöne, daß selbst der strenge Sittenrichter Mühe haben müßte, Falten auf die dazu gewöhnte Stirn zu zwingen, um seinen Bedenklichkeiten und Warnungen Nachdruck zu geben. In seiner genügsamen Fröhlichkeit ist der Sänger friedlich gegen alle Menschen gesinnt und möchte sich nicht gern an irgend etwas Urgem schuldig wissen. Er bleibt seinem Wahlspruche treu:

Nos venerem tutam concessaque furta canemus,

Inque meo nullum carmine crimen erit.

Daß Rom, die alte Heimath der Elegie, die Scene dieser Darstellungen ist, erhöht noch um vieles ihren Reiz. Manches wie ohne Absicht eingeflochtene Bild fremder Sitten giebt ihnen Neuheit. Der Einfluß eines milderen Himmels, unter den der Leser sich selbst versetzt fühlt, fodert ihn erwärmend zum Antheil an sinnlicher Lust und Liebe auf. Die Wahrheit, welche dort überall dem betrachtenden Blicke entgegenkömmt, gleichsam auf jedem Bruchstücke eines alten Werks eingegraben steht, in jeder verloschnen Spur ehemaliger Herrlichkeit sich entziffern läßt: „alle menschliche Größe muß untergehen“; diese Wahrheit verliert am jugendlichen Busen der Schönheit ihre Macht zu schrecken, ja sie wird eine Einladung dem allgemeinen Loose der Vergänglichkeit zuworzueilen, und die Freuden des Lebens zu haschen. Die Blume welkt am Abend, wie der ehrwürdige Tempel nach Jahrtausenden einstürzt:

Freue dich also, Lebend'ger, der Lieberwärmenden Stätte,

Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir neßt.

Auch darinn begünstigt den Dichter der Aufenthalt in der ewigen Stadt, wo das classische Alterthum noch immer sich selbst zu überleben scheint, daß die ihn umgebenden Gegenstände eine freundliche Gegenwart auf gewisse Art mit einer idealtischen Vergangenheit verknüpfen. Vorzüglich

ist die Erscheinung der alten Götter, statt daß sie sonst, wenn der Dichter sie unter den Ausdruck eigener Leidenschaft mischt, entweder als hergebrachte Redefigur nur einen schwachen, oder, als etwas fremdartiges und willkürlich erfonnenes, einen störenden Eindruck macht, in hohem Grade natürlich und täuschend. Die Einbildungskraft gesteht diesen Wesen gern eine sichtbare Gegenwart, ein noch fortdauerndes persönliches Daseyn an einem Orte zu, wo sie einst so glänzend verehrt wurden, wo man zum Theil noch ihre Wohnungen zeigt, und ihre Gestalten aufbewahrt, vor deren übermenschlicher Macht das Volk sich ehemals niederwarf, wie der Künstler noch jetzt ihre übermenschliche Schönheit anbeten muß. Sogar die kühne Begeisterung, welche den Dichter, indem er reineren Aether einzuathmen glaubt, mit Einem Schritte vom Capitolium zum Olymp hinaufführt, hat hier noch das Ergreifende der Wahrheit.

Es läßt sich voraussehen, daß gegen diese Gedichte mit großer Wichtigkeit der Einwurf gemacht werden wird, sie seyen keine Elegien. Es lohnt nicht sonderlich die Mühe, um Namen zu fechten: eine Sache bleibt dennoch, was sie an sich ist, man nenne sie, wie man will. Man könnte also immerhin zugeben, es seyen keine Elegien, ohne daß etwas mehr daraus folgen würde, als daß ein kleines Versehen bey der Ueberschrift vorgefallen sey. Allein das Wort Elegie ist den Griechen abgeborgt, und es fragt sich noch: wer mehr Recht hat: der Künstler, der es im Sinne der Erfinder auf die Schöpfungen seines Geistes anwendet, oder der Kunstrichter, der die Bedeutung desselben nach den Bedürfnissen seiner Theorie eigenmächtig abändert und festsetzt? Nach einer ziemlich gemeinen Meynung muß man nothwendig Seufzer der Wehmuth hören lassen, um auf den Namen eines elegischen Dichters Ansprüche machen zu können. Die Elegie hätte in der That Stoff zum Klagen, wenn man sie auf diesen kläglichen Ton beschränken wollte. Wies ihr doch schon Horatius neben der Klage auch die Freude erhörter Liebenden zum Gebiet an, und wir finden mehrere dergleichen Jubellieder unter den Gedichten, die uns das Alterthum als Elegien überliefert hat. Sie umfaßt also ganz entgegengesetzte Stimmungen der Seele; und wenn sie meistens von einem Liebenden als Botin an den Gegenstand seiner Leidenschaft gesandt wird, so verläßt sie doch auch nicht selten diesen Kreis. Schon Mimnermus, wo nicht der Erfinder des elegischen Sylbenmaßes, doch der Vater der Elegie, „der in der Liebe mehr galt, als Homer,“ hat in seiner Dichtart die Siege der Smyrniäer besungen; Tibullus feyert Geburtstage und frohe ländliche Feste; und wer vermöchte die Schlacht bey Actium erhabner darzustellen, als Propertius? Die Benennung hing bey den Alten an der metrischen Form. Diese kann freylich kein unterscheidendes Merkmal des innern Wesens liefern (wie die elegische denn

auch häufig zum Lehrgedichte und Epigramm gebraucht worden ist); allein sie hat doch einen bedeutenden Einfluß auf Gang und Wendung der Gedanken, und auf die Farbe des Ausdrucks, und hieraus entsteht etwas Gemeinschaftliches in der Behandlung sehr verschiedenartiger Stoffe, das sich indessen leichter fühlen, als bestimmt erklären läßt. Gehören einige von den beurtheilten Stücken eher in eine Sammlung, wie die Anthologie? Oder soll man lieber mehrere Stücke der Anthologie Elegien nennen? Es kömmt wenig darauf an. Nur das würde zum Tadel berechtigen, wenn man dem Dichter Mißthelligkeit zwischen dem Inhalt und der äußern Form darthun könnte. Wer würde wohl diese lieblichen Dichtungen vernichtet zu sehen wünschen, wenn etwa gewisse Theoristen einmüthig aussagen sollten, sie lassen sich in keines der von ihnen eingerichteten Fächer schieben? Möchten doch lieber alle möglichen Theorien der Kunst zu Grunde gehen, als daß ihrem Eigensinne ein einziges wahrhaft schönes Kunstwerk aufgeopfert werden sollte!

So anziehend auch die Beschäftigung seyn müßte, sowohl die einzelnen Schönheiten durchzugehen, als das Wenige zu bemerken, was man in Ausdruck oder Darstellung anders wünschen könnte, so würde sie doch hier zu weit führen. Es sey erlaubt, nur einiges auszuheben. Das sünreiche Spiel mit dem Pentameter, wo eine Hälfte der andern gleichsam antwortet, ist mehrmals sehr glücklich angebracht:

„Doch ohne die Liebe

„Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.“

„Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.“

Der Schluß der dritten Elegie ist überraschend kühn; hingegen scheint die vierte in den letzten Zeilen nicht von aller Verworrenheit frey. Wie kann der Dichter ein glücklich Liebender seyn, ohne noch immerfort die Gunst der Göttin Gelegenheit zu besitzen? Die 6te Elegie rührt das Herz durch ihre Wahrheit; die 7te bezaubert die Phantasie durch überirdischen Glanz. Unter den Helden, welche das Lager der Liebe mit ihrem Ruhm erkaufen würden (10. Elegie), wäre Friedrich der Große vielleicht schicklicher nicht genannt. Der Dichter geht mit leichtem Schwunge von den lieblichsten Vorstellungen zu den größten über, indem er (15. Elegie) einen geistvollen Blick auf die Majestät Roms wirft, um die Unge duldt, womit er eine glückliche Stunde erwartet, zu zerstreuen. Die sonst schöne 19te Elegie wird durch Eine Zeile (S. 40) entstellt, worinn die ungeheure Verkehrtheit, zu welcher der Mensch durch den Mißbrauch seiner Vernunft herabgesunken ist, ohne Schonung erwähnt wird. Der Dichter theilt ja mit den Philosophen die traurige Nothwendigkeit nicht, die menschliche Natur auch auf diesen Abwegen zu erforschen. Der Schluß eben dieser Elegie:

Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.
ist eine launige Anspielung auf das bekannte:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Doch wir müssen uns, wiewohl ungern, von diesen holden Spielen trennen, um für die Prüfung angezeichneter Stücke von einem ganz ver- 5
schiedenen Charakter Raum übrig zu behalten. Imbelles elegi, genialis
Musa, valete!

c

[rezension der horen: Oberdeutsche allgemeine literaturzeitung vom
4. januar 1796 = Braun, Schiller im urteile seiner zeitgenossen 2, 86.] 10

Elegien (von Göthe) in Rom gedichtet. Man könnte sie kühn
für — jetzt erst durch irgend einen glücklichen Zufall entdeckte — Ueber-
bleibsel aus dem Alterthum ausgeben, wenn nicht einzelne Anspielungen
darin an unser Zeitalter erinnerten. Sie athmen übrigens nicht Tibullische
Schwermuth, sondern jene fröhliche, sorglose Liebe, die sich der ihr ge- 15
gönnten Augenblicke freuet. Hier eine der kürzeren zur Probe: . . .

d

[Friedrich Schlegel, elegien aus dem griechischen: Athenäum I, 1, 107 =
Prosaische jugendschriften 1, 201.]

Viele Gattungen der alten Poesie sind in dem Zeitalter, auf der 20
Stelle, wo sie sich bildeten und blühten, auch auf ewig verblüht. Ihr
Geist hat sich nach den Naturgesetzen der Metempsychose, welche auch im
Reiche der Kunst gilt, in andre Gestalten verlohren, oder er ist der Erde
gen Olymp entflohen, wie einst die Scham und die Gerechtigkeit vor den
wachsenden Greneln des eisernen Geschlechts. Andern Gebilden der Kunst 25
ward mehr als eine Woge in der ewigen Fluth und Ebbe des Lebens
zu Theil. Sie durchlebten mehr als einen Sommer der Bildung, und oft
entsproßte dem Stamm, der schon verdorrt schien, ein neues Gewächs,
dem alten ähnlich, ja gleich, und doch verwandelt.

Nächst dem Epos hat sich diese Metamorphose der sich selbst ver- 30
jüngenden Poesie nirgends schöner offenbart und bewährt als in der Elegie.
So groß war die Lebenskraft oder die Bildsamkeit dieser vielgestalteten
Dichtart, daß sie seit ihrem Entstehen fast nie aufgehört hat zu blühen,
und daß sie auch noch, nachdem so viele andre Dichtarten untergegangen,
oder in Mißbildung entartet waren, den Geist der feinsten und edelsten 35
Bildung athmete, und das Schönste und Reizendste was das Leben und
die Kunst dieses Zeitalters noch hatte und haben konnte, in zierlichen
Formen für die Nachwelt bewahrte. Auch die Priester andrer Dichtarten

3 vgl. zu elegie 21, 70 6 Ovid, amores 3, 15, 19 9 vgl.
xenion 106; Schlegel, vorlesungen über schöne literatur und kunst I, 34
16 es folgt elegie 18 24 vgl. Ovid, metamorphosen I, 129

huldigten ihr nicht selten, und eine Geschichte der Griechischen Elegie würde nur wenige der großen Stifter und Heroen der Poesie nicht nennen dürfen.

Ja so allgemein ist ihr Charakter, so weltbürgerlich ihre Gesinnung, daß sie es ungeachtet ihrer zarten Weichheit doch nicht verschmähte, die härtere Sprache des großen Roms zu reden, ja sogar aus dem südlichen Mutterlande nach Norden zu wandern. Die Römer glaubten in dieser Kunstart den Griechen näher gekommen zu seyn, und sind ihren Vorbildern hier wenigstens treuer geblieben als in vielen andern Fächern. Unter den Deutschen der jetzigen Zeit hat man das klassische Metrum derselben nachgebildet, und ein Dichter, von dem es nie entschieden werden kann, ob er größer oder liebenswürdiger sey, hat zu seinen frühern unverweklichen Vorbern auch den Namen eines Wiederherstellers der alten Elegie gesetzt.

Sie ist nun nicht mehr bloß eine schöne Antiquität: sie ist hier einheimisch, und lebt unter uns. Wer mag, dieses Wunder vor Augen, misbilligen, wenn jemand glaubte, keine Bestimmung sey der Elegie zu groß, und sich in Vermuthungen über alle die Metamorphosen verlohre, welche ihr auch die Zukunft wohl bereitet? Wenn aber gleich Ahndungen der Art die Kunstgeschichte umschweben dürfen und müssen, so ist doch gefahrloser und schöner, sich vorzüglich an diese zu halten, und die Gestalt gleichsam vor unserm Augen werden und wachsen zu sehen. Auch ist es dem Gegenstande gemäßer: denn die Elegie umarmt die Gegenwart, aber sie blickt gern in die Vergangenheit, lieber als in die Zukunft. Die natürliche Stimmung der Kunstgeschichte ähnelt bei dieser Dichtart der Stimmung des Künstlers selbst. Man möchte sagen, es sey etwas Elegisches, bei den Bruchstücken der alten Poesie mit stiller Liebe zu verweilen, die gleich Blättern wechselnden Geschlechter der Poesie mit heiterm Ernst zu betrachten, wie sie entstehen und vergehen; die zarte Unmuth der Vorwelt nachzubilden, was man dabei fühlt oder denkt, zu sagen, sie zu uns und uns zu ihr zu versetzen.

Es ist wohlthätig, nach der großen Aussicht auf das unermeßliche Weltall der alten Poesie, nun auch den Blick wieder auf eine Gattung zu beschränken, sich ihr inniger zu nähern, und mit der Theilnahme eines Freundes oder Liebenden in alle Einzelheiten ihrer Natur und ihrer Geschichte zu folgen, bald nur zu genießen, und bald das Gefühl durch Nachdenken zu erhöhen; und wenn die Art selbst so mannichfaltig und umfassend ist, wie diese, so kann sie den, welcher sie noch nicht genossen, zu jener Aussicht vorbereiten, durch die auch der nicht beschränkte Geist sich weit über sich selbst erhoben fühlt.

Da die Natur der Elegie so historisch, und da Goethe dem Propertius so ähnlich ist, scheint es beynah überflüssig, vor dem irrigen Sprachgebrauch der Neuern und den damit verknüpften Vorurtheilen, wie

vor allen nicht geschichtlichen Begriffen von der Elegie zu warnen. Jener Sprachgebrauch scheint das Wesen der Elegie in klagende Empfindsamkeit zu setzen, welche in dem großen Gebiet der alten nur eine sehr kleine Stelle einnimmt. Zwar redet auch im Mimmermos und Solon eine schöne Trauer über die Nichtigkeit des flüchtigen Lebens; und zur Zeit des Simonides, Pindaros, Euripides und Antimachos verstand man unter Elegie oft vorzugsweise Klaggelänge, besonders über verstorbene Geliebte. Aber wie vieles umfaßte nicht selbst die alte und mittlere Elegie der Griechen, was außerhalb der Gränzen jenes Begriffs liegt? Schlachtelänge voll befehlender Würde und beflügelter Kraft, wie die von Kallinos und Thyraeos, sinnreiche Bemerkungen und Einfälle über die Natur sittlicher und über die sittlichen Verhältnisse natürlicher Dinge, wie die von Theognis und viele von Solon und Mimmermos. Und die Muse der spätern Elegie, welche die sonst das Aeltere gern vorziehenden Griechen am höchsten schätzten, und die Römer mit Bewunderung nachbildeten, ist die befriedigte Sehnsucht, die glückliche Liebe (*voti sententia compos*). Sie ist ganz der Mummuth geweiht, und der Leidenschaft. Nachlässig und reizbar wie sie ist, liebt sie erotische Tändeleien und verirrt auch wohl in priapejische Gemählde.

e

20

[Huber, rezenzion von Goethes Neuen schriften: Allgemeine literaturzeitung 1801 nr. 2.]

Die zwanzig Elegieen unter italiänischem Himmel gedichtet, welche hier in der ersten Abtheilung stehn, waren bekanntlich schon im zweiten Bande der Horen gedruckt. Sie sind voll tibullischer Bärtlichkeit und Süßigkeit; und bey der Naivetät womit sich der Dichter des Genußes der Liebe freuet, gefallen sie durch einen Reichthum neuer Bilder der Phantasie, und durch Harmonie in der Darstellung dessen, was zum Individuellen der Scene gehört. Uebrigens haben sie in wenigen Stellen Veränderungen erhalten, und die meisten davon hat das Sylbenmaaß gefodert.

f

[Mehmel, rezenzion von Goethes Neuen schriften: Erlanger literaturzeitung vom 28. august 1801 = Braun, Goethe im urtheile seiner zeitgenossen 2, 391.]

Die dritte Abtheilung der vorliegenden Gedichte sind Elegieen. Was Elegieen eigentlich seyn sollen, lebendige und ausgeführte Gemählde der zartesten Stimmungen und Verhältnisse des menschlichen Lebens — was in der teutschen Sprache noch keine Elegieen erreicht haben, jene reine Objektivität dieser Gemählde, wodurch die ergreifendsten Dissonanzen, und durch die süßesten Harmonien des Lebens der bildende Geist herrscht

und herrschend bleibt — wo die harte Sprache selbst ihre Natur zu wandeln und das glühende Kolorit des dichterischen Italiens anzunehmen scheint, wo die ewige Gluth der Begeisterung das Ganze und jeden einzelnen Theil durchweht, und sich um den Schein des höchsten sinnlichen 5 Zaumels siegend verbreitet — kurz wo der Genuß selbst ganz der Schönheit eignet, und ein Heiliges der Menschlichkeit bezeichnet — endlich — diese in Maas gehaltne und immer reiche Fülle der Darstellung, sie ist nur bey diesem Dichter und bey keinem andern zu finden — und am schönsten in diesen Gedichten. Die meisten der Elegieen sind erotisch; 10 diese sind durchaus heiter und leicht gehalten, und verbinden die Liebe der Kunst mit der sinnlichen, wodurch sie das Gepräge der Erhabenheit erhalten.

g

[Ipm (Langer?), Rezension von Goethes Neuen Schriften: Neue allgemeine 15 deutsche Bibliothek 64, 351 = Braun, Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen 2, 398.]

Das üppige Leben, das in den Elegieen weht, und die liebliche Wärme, die sie durchdringt, theilen sich leicht dem empfänglichen Herzen mit, und stimmen es zu frohen Gefühlen. Der Dichter, sagt man, habe 20 in den ersten zwanzig etwas von den Geheimnissen seines Herzens verrathen. Uns dünkt, einige derselben hätte er schon, ohne Nachtheil der Leser, und ohne einen Raub an der Poesie zu begehn, wie unter andern das im Eingange der achtzehnten Elegie, für sich behalten können. Indes werden diese einzelnen Verirrungen der Laune und des Muthwillens 25 keinen Unbefangenen hindern, der liebenswürdigen Individualität, die sich in den übrigen offenbart, volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. „Ein Produkt, das gegen die Gesetze des Anstandes verstößt“, sagt ein scharfsinniger Kunstrichter, „ist gemein, niedrig und ohne alle Ausnahme verwerflich, so bald es kalt, und so bald es leer ist, weil dieses einen Ur- 30 sprung aus Absicht und aus einem gemeinen Bedürfnis, und einen heillosen Anschlag auf unsre Begierden beweist. Es ist hingegen schön, edel und ohne Rücksicht auf alle Einwendung einer frostigen Decenz beyfallswürdig: sobald es naiv ist und Geist und Herz verbindet.“ Wer könnte läugnen, daß dieses mit den bessern Elegieen der ersten Sammlung der 35 Fall sey?

h

[August Wilhelm Schlegel in den Berliner Vorlesungen von 1802/3: 40 Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst 2, 289.]

Bei der Einführung der alten Sylbenmaße in unsre Sprache, machte 40 man sich auch an das elegische, aber man verstand es nicht, und behandelte

14 die Chiffer fehlt in Partheys Verzeichniß: auch Zimmermanns Schrift über Langer erwähnt sie nicht 23 vgl. Elegie 20, 4 27 Schiller; vgl. oben 32, 14

es mit derselben Leichtigkeit wie alles übrige. Klopstock ging darin vor; in ein paar seyn sollenden Elegieen, die aber in seiner gewöhnlichen übertreibenden und ausruferreichen Odenmanier geschrieben sind, setzte er häufig einen Jamben anstatt eines der beyden Anapäste, oder gab dem Pentameter einen trochäischen Schluß, wie sie es nannten. Unter Klop- 5
stocks Nachfolgern artete der Gebrauch der Versart noch mehr aus, und ein Distichon hatte von Glück zu sagen, wenn es nicht auf diese lahme Art endigte, die schlechte Beschaffenheit der damaligen Elegieen gar noch nicht einmal zu erwähnen.

Goethe ist der Hersteller der ächten Elegie unter uns: wir ver- 10
danken ihm dieß, wie so vieles andre. Die seinigen sind auf classischem Boden entstanden: die Herrlichkeit des alten Rom, und die Poesie seiner elegischen Triumpvirn spiegelt sich in seinem milderen Geiste. Die Szene giebt dem weisen Gebrauche alter Mythologie eine mehr unmittelbare Belebung, und dem antiken Kostum eine doppelte Wahrheit. Es sind 15
keine Ergießungen des Gefühls ins Blaue hinein, sondern individuelle Veranlassungen sind auf das geistreichste gewandt. Auch daß der Geist der dargestellten Liebe nicht sentimental ist, harmonirt mit dem übrigen: doch wird die schöne gebildete Sinnlichkeit durch edle Gesinnungen gehoben. Der Ton ist meistens munterer, als man ihn selbst bey den alten Elegikern 20
gewohnt ist: das wahre zur Elegie gehörige Verhältniß zwischen Bewegung und Ruhe, musikalischer Stimmung und Contemplation findet sich demungeachtet. Mit keinem der alten Elegiker läßt sich Goethe ganz vergleichen; am ersten mit dem Propertius wegen der energischen Mänlichkeit, keinesweges aber in dem gelehrten Styl, in dessen kunytkloser 25
Leichtigkeit und natürlicher Grazie Goethe sich vielmehr dem Tibull nähert. Die feine Schalkheit hat er nur mit dem Catull und Hermestianus gemein. Vom Ovid findet man bey ihm etwa nur einige epigrammatische Wendungen und symmetrische Spiele mit dem Pentameter.

Goethe hat auch vom Distichon einen vortrefflichen Gebrauch zu 30
Epigrammen und kleinen Idyllen, dann auch zu größeren Idyllischen Darstellungen gemacht: doch bleiben nach ihm noch manche Kränze in dieser Gattung zu erwerben übrig. Unstreitig hat er in Ansehung des Pentameters zuerst den rechten Weg eingeschlagen, doch hat er daru oft eine unangenehme Häufung der einhylbigen Wörter; überhaupt wären ihm, 35
nach allem was er für die Verbesserung in der neuen Ausgabe gethan, reichere und gewähltere Rhythmen zu wünschen. Man täusche sich nicht über den Grad, worin diese Nachbildung des antiken bisher gelungen: nach meiner Meynung müßte hier noch ein weit größerer Rigorismus Statt finden, und der Trochäe statt des Spondeen besonders aus 40
dem Pentameter ganz verbannt werden; von der möglichen Annäherung an die Griechische Gestalt der Elegie habe ich schon gesprochen. Manche Reize bleiben uns vielleicht immer unerreichbar: so

die alte Wortstellung, welche ein Substantiv und sein Epitheton, oft auch mit gleichlautenden Endungen, an den Schluß der beyden Hälften des Pentameters zu bringen liebt, und überhaupt hier die anmuthigsten Kränze sichtet. Wer alles dieß für Subtilität oder Nebensache hält, mag seine ungeweihten Hände von Nachbildung des Classischen in Übersetzungen oder eignen Werken entfernt halten.

i

[Schelling, philosophie der kunst 1802 3: Sämmtliche werke 1, 5, 660.]

Der Begriff, den die Neueren von der Elegie fast allgemein gehabt haben, ist, daß sie Klaggedichte seyen, ihr herrschender Geist empfindsame Trauer. Es ist nicht zu leugnen, daß auch die Klage und die Trauer sich in dieser Dichtart ausgesprochen hat, und daß die Elegie vorzüglich zu Klaggefängen über Verstorbene bestimmt war. Dieß aber ist nur Eine Erscheinungsweise, übrigens aber von unendlicher Mannichfaltigkeit und Bildsamkeit und so, daß diese Eine Gattung, obwohl allerdings nur bruchstücklich, das ganze Leben zu umfassen fähig ist. Die Elegie ist, als Art des epischen Gedichts, ihrer Natur nach geschichtlich; auch als Klaggesang verleugnet sie ihren Charakter nicht, ja sie ist, könnte man sagen, der Trauer fähig eben nur, weil sie des Blicks in die Vergangenheit fähig ist, wie das Epos. Uebrigens weilt sie ebenso bestimmt in der Gegenwart, und besingt die befriedigte Sehnsucht nicht minder als den Stachel der unbefriedigten. Ihre Grenze in der Darstellung ist ihr nicht durch den individuellen und einzelnen Zustand gesteckt, sondern sie schweift von da wirklich in den epischen Kreis aus. Die Elegie ist durch ihre Natur schon eine der unbegrenzbarsten Gattungen, daher sich außer dem allgemeinen Charakter, der durch ihr Verhältniß zum Epos und zur Idylle bestimmt ist, nur eben diese unendliche Bildsamkeit als ihr eigenthümlichstes und natürlichstes Wesen bezeichnen läßt. Die unmittelbarste Bekanntschaft mit dem Geist der Elegie gewinnt man durch die Muster der Alten. Einige der schönsten Bruchstücke des Phanokles, des Hermestianar sind im Athenäum übersetzt. Die Elegie hat aber auch in der römischen Sprache in Tibull, Catull und Propertius wieder aufleben können, und zu unseren Zeiten hat Goethe durch seine römischen Elegien die ächte Gattung wiederhergestellt. An Goethes Elegien ließe sich am unmittelbarsten zeigen, daß in Ansehung der Elegie die Subjektivität in das Objekt, dagegen die Objektivität in die Darstellung und das darstellende Princip fällt. Diese Elegien besingen den höchsten Reiz des Lebens und der Lust, aber auf eine wahrhaft epische Weise mit Verbreitung über den großen Gegenstand seiner Umgebung.

31 vgl. Athenäum 1, 1, 107 (= A. W. Schlegel, Sämmtliche werke 3, 109)

k

[Friedrich Schlegel, rezenzion von Goethes werken 1808: Heidelbergische jahrbücher der literatur 1, 158 = Sämmtliche werke ²8, 128.]

Gegen die Elegieen war anfangs viel Einrede von Seiten der strengen Sittlichkeit; wenn aber dem Dichter nichts zu sagen erlaubt wäre, als was sich in Gegenwart junger Frauenzimmer sagen läßt, so möchte wohl überhaupt keine Poesie möglich seyn, am wenigsten aber eine, wie die der Alten. [Nach diesem Grundsatz müßte man denn auch die Uebersetzungen der classischen Dichter, mit geringer Ausnahme, für etwas ganz Unerlaubtes erklären. Im Allgemeinen ist der Sinnenreiz, in der Poesie, da wo er absichtlich gesucht wird, und vielleicht gar der Mangel an eigenthümlicher Erfindung, an sonstiger Kunst und Fantasie, durch ein so schlechtes Surrogat unedel ersetzt werden soll, wie dieses bei manchen modernen Sinnlichkeitsdichtern wohl der Fall ist, im höchsten Grade verwerflich und verdammungswürdig. Die jugendliche Unmuth der Gefühle und alles sinnlich Reizende aber, an der rechten Stelle, die es im Leben einnimmt, und in dem bescheiden Maaße eines gebildeten Geistes, darf man der Poesie, als einer darstellenden Kunst, nicht ganz entziehen wollen, ohne ihr eigentliches Wesen, als volles Lebensgemälde der Fantasie mit zu vernichten. Es ist eine zarte Gränze hier, worauf das sittliche Ebenmaaß beruht, und nicht in der Pedanterei des Schicklichen, die sich an ein einzelnes Wort oder Bild hängt, um irgend ein Uergerniß zu finden. In der poetischen Absicht selbst sind die großen Dichter des Alterthums vielleicht strenger, wenigstens reiner und unbefangener als die neuern Poeten; aber im Styl und Ausdruck war ihnen eine freiere Gränze gezogen.] Um sonderbarsten dünkte es uns daher, diesen [moralischen] Einwurf auch von solchen zu hören, die da glaubten, daß unsrer Poesie durch Nachbildungen der alten Dichter vorzüglich geholfen und gerathen sey, und ihr doch einen, wenn gleich [sehr] mäßigen Gebrauch der alten Freyheiten nicht vergönneten. Noch giebt es eine andere mehr aus der Geschichte der Deutschen Literatur hergenommene Antwort auf diesen Tadel. Nachdem die Lohensteinische Schule in eine spielende Ueppigkeit entartet war, die nur zu oft in das wirklich Unsittliche, ja Schmutzige überging, so suchten nun Klopstock und die gleichgesinnten mit allem Ernst die Würde der Deutschen Poesie wieder herzustellen, nur daß sie dabei leider in das entgegengesetzte Extrem einer zu einförmigen Würde und durchgehenden Feyerlichkeit geriethen. Sollte die Deutsche Poesie nicht ganz in dieser Monotonie untergehen, so mußte sie sich wieder auf eine freyere Weise bewegen, und aus den unermessenen Regionen des Himmels wieder auf die Fluren der Erde zurückkehren. Es fehlte auch nicht an

3 die in den Sämmtlichen werken hinzugekommenen sätze sind im folgenden eingeklammert

Schriftstellern, die dem Sinnereiz, den Klopstock verschmährt hatte, ausschließend, oder vorzüglich nachjagten; aber auf eine profaische Art. Auf eine poetische Weise geschah es vorzüglich durch Götthe, den wir in dieser Rücksicht nicht bloß in der Elegie, sondern auch in vielen andern
 5 Werken als den vollkommenen und notwendigen Gegensatz Klopstocks für das Ganze der Deutschen Literatur betrachten. [Denn daß eine ganze Literatur oder auch nur alle Poesie einer Nation sich immerfort in jener
 10 einförmigen Würde und dem feierlichen Ernst fortbewegen und darauf beschränkt bleiben sollte, wie Klopstock den Ton so hoch und streng ausgegeben hatte, das wird Niemand verlangen wollen, oder auch nur selbst irgend wünschenswerth finden können.]

Die sämmtlichen [Goethischen] Gedichte in elegischem Sylbenmaaß kann man aus einem zwiefachen Gesichtspuncte beurtheilen. Entweder als einzelne
 lyrische Gedichte, oder aber, indem man sie alle zusammen nimmt, und sie
 15 als ein zusammenhängendes Ganzes betrachtet. Unter dem ersten Gesichtspuncte, als lyrische Gedichte, würden wir sie sehr weit unter die gelungensten Lieder des Dichters setzen. Sie sind weniger eigen und unmittelbar, es ist nicht dieses frische Gefühl, diese Lebendigkeit darin. Am
 nächsten kommen darin den Liedern wohl Alexis und der neue
 20 Pausias, überhaupt die unter II. zusammengestellten. In den Römischen Elegieen finden wir dagegen weit mehr Unebenheiten und Disharmonisches. Das Geheimnißvolle, die Phantasie aber, fehlt in allen, muß schon der Form und der Gattung nach fehlen; denn das Räthselhafte in den Weissagungen des Bakis gehört wohl mehr der subjectiven Unverständlich-
 25 keit individueller Zuneigungen und Abneigungen an, deren wir auch bey den persönlichen Gelegenheitsgedichten erwähnten. Dieser geheimnißvolle Reiz der Phantasie ist es wohl, wenn wir mehr Poesie in der Art finden, wie die Sehnsucht nach Italien in dem schönen Liede:

Kennst du das Land wo die Citronen blühen? u. s. w.

ausgedrückt ist, als in dem wirklichen Besitz und ruhigen Genuß des
 30 Kunst- und Naturbeglückten Landes, wie ihn alle diese Römischen Elegieen und Venetianischen Epigramme schildern. Ja man kann wohl voraussehen, daß manche der schönen Götthischen Lieder noch — vielleicht nach Jahrhunderten [vielen Jahren] — im Munde des Gesanges leben
 35 werden, während diese antiken Nachbildungen als nothwendige, aber vorübergegangene Stufe der Bildung nur in der Kunstgeschichte ihre Stelle haben werden.

In diesem Sinne würden wir ungefähr urtheilen, wenn wir diese Elegieen als einzelne lyrische Gedichte in Vergleich mit den andern
 40 lyrischen Gedichten und Liedern unsers Dichters betrachteten. Als Nachbildungen des Antiken aber betrachtet verdienen sie gewiß alle die Lobsprüche, welche man ihnen in dieser Rücksicht ertheilt hat. Der größte

Unterschied dürfte seyn, daß in den Römischen Elegieen, wo man an bestimmtesten an die Triumvire der alten Elegie erinnert wird, hie und da ein Anhauch von Parodie, ein leiser komischer Anstrich bengemischt ist, der sich bey den Alten nicht findet, der sich aber ganz natürlich ein-
 stellt, wenn man nicht in der eignen Weise und Sitte, sondern in einer
 halb in Ernst, halb zum Spiel angenommenen Maske redet. Sollen
 aber lyrische Gedichte antike Nachbildungen seyn? Oder müssen sie nicht
 vielmehr ihrer Entstehung nach ganz aus dem Innern des Dichters
 hervorgehen, in der äußern Erscheinung aber nicht fremd und gelehrt,
 sondern ganz nationell seyn, wenn sie auch wieder in das Innere ein-
 greifen sollten?

Dies ist der Punkt, auf den es eigentlich ankommt. Wir glauben, man müsse alle diese Elegieen und Epigramme nicht als einzelne Gedichte ein jedes für sich, sondern sie alle als ein zusammenhängendes Ganzes betrachten, dem nur die letzte Einheit und Verknüpfung fehlt, um wirklich
 und in der That Ein Werk zu seyn, das weit mehr von der didaktischen,
 als von der lyrischen Art seyn würde. Mehrere der ohnehin schon ver-
 knüpften Reihen von Epigrammen, oder Massen von Elegieen erhalten ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt durch die Beziehung auf Italien. Es athmet in allen ein und derselbe Geist; es dürfte das Individuelle,
 welches ohnehin nur schwach angedeutet ist, nur noch etwas mehr entfernt,
 es dürften die allgemeine Ansichten, welche einzeln überall hervorblicken, in der Metamorphose der Pflanzen aber, wie in einen Kern zu-
 sammengedrängt sind, nur gleichmäßiger entwickelt und entfaltet seyn, so würden wir ein Lehrgedicht vor uns sehen, das uns die Ansicht des
 Dichters von der Natur und der Kunst, ihrem Leben und ihrer Bildung, einmal vollständig darstellend, von jedem anderen, älteren oder neuen Lehrgedicht durchaus verschieden seyn, an Würde und Gehalt der Poesie aber gewiß keinem andern größsern dramatischen oder epischen Werke unsers Dichters nachstehen würde. Ein solches Ganzes scheint uns in
 diesen gehaltvollen Gedichten im Keime zu liegen, und dieß offenbar das Ziel zu seyn, nach dem sie mehr oder weniger alle streben.

Es scheint sonderbar, etwas anders von dem Dichter zu begehren, als das, was er uns wirklich giebt und darbietet; wenn man aber geistigen Hervorbringungen nicht einen falschen Werth leihen, sondern ihnen ihren
 wahren Werth erhalten will, so ist es nothwendig zu zeigen, wohin sie eigentlich
 streben, gesetzt auch, daß dieß Streben nicht bis zur vollkommensten Aus-
 führung äußerlich durchgeführt wäre. Aus diesem Gesichtspunkt an-
 gesehn, erhält auch die gewählte Form des antiken Sylbenmaaßes ein ganz neues Licht. Wir hoffen überhaupt nicht, daß man unsre obigen
 Aeußerungen so mißverstanden haben könnte, als ob wir den Gebrauch

des antiken Sylbenmaaßes der Elegie, entweder überhaupt, oder in dem vorliegenden Falle, ganz verwerflich fänden. Um die Deutsche Sprache aus der Gemeinheit, in der sie noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch alte Vernachlässigung und Verwirrung des Zeitgeistes

5 versunken war, herauszuarbeiten, gab es zunächst wohl kein wirksameres Mittel, als jene Nachbildungen der strengsten Kunstformen, wozu ihre Bildsamkeit reichen Anlaß gab, und wodurch so manche Meister sich ein unvergängliches Verdienst um sie erworben haben. Als nothwendige Bildungsstufe der Deutschen Sprache und Kunst müssen diese gelehrte

10 Nachbildungen zum mindesten gewiß in ihrem Werth bleiben. [Aus dem gleichen Grunde ist auch die späterhin erfolgte Nachbildung der kunstreichen romantischen Sylbenmaaße der Italiener und Spanier, als eine kaum entbehrliche, wenn gleich auch nur vorübergehende Bildungsstufe der Deutschen Poesie unsrer Zeit zu betrachten; um nur erst das Gefühl

15 für den Zauber des Reims und des romantischen Gesanges für alle diese magischen Anklänge der Fantasie, und ihre sinnreiche Verschlingung in den mannichfaltigsten Kunstformen wieder anzuregen; wohin schon das Bedürfniß selbst leiten mußte, grade als Gegensatz der früherhin vorherrschenden anriken Trockenheit.] Wollte man nun auch sagen, es sey

20 der Studien und der vorläufigen Bildung endlich genug, die Poesie müsse nun anfangen, und es sey nichts mehr zu wünschen und nichts mehr an der Zeit, als daß diejenigen, die dazu vorzüglich berufen sind, uns endlich einmal, statt aller Nachbildungen des fremden, eine Deutsche Poesie geben; so läßt sich dagegen für den vorliegenden Fall folgendes mit Recht

25 erwiedern: möge sich die Deutsche Poesie Deutscher Weisen und Formen bedienen, in allen Arten und Werken, die zunächst auf die ganze Nation wirken sollen; aber der Umfang der Dichtkunst ist nicht so eng zu beschränken, es giebt Ausnahmen, es giebt Fälle, wo Styl und Sylbenmaaß der Alten durch das innere Wesen des Gedichtes selbst nothwendig ge-

30 fordert werden. Der Reim ist in der Deutschen Sprache einheimisch, ist ihr eingeboren und wesentlich. Der Reim aber, obwohl die schönste Zierde der Poesie, ist nicht mit allen Kraftäußerungen derselben verträglich; es giebt eine Poesie der Wahrheit, wenn uns dieser Ausdruck vergönnt ist; sie ist es, ohne dramatische Handlung, Leidenschaft und Verwicklung,

35 ja ohne alles Spiel der Phantasie, bloß durch die heitere und gediegene Anschauung, durch die wahrhaft poetische Ansicht der Dinge. Das aber verstehen wir unter dem Lehrgedicht, und diesen hohen Begriff desselben hatten wir im Sinn, indem wir die Vermuthung aufstellten, die elegischen Studien unsers Dichters neigen sich nach dieser Seite hin.

40 Für ein solches Lehrgedicht aber, das in der Fülle der gediegensten Wahrheit selbst des Sinnbildlichen nicht bedürfte, oder doch nur mit einer leisen Andeutung desselben sich begnügte, würde die spielende Umhüllung des Reims wohl nicht so angemessen seyn, als die nackte Schönheit und

kräftvolle Würde des alten Hexameters, oder der Elegie. [Auf diese Weise läßt sich vielleicht die noch fernere Beibehaltung des antiken Sylbenmaaßes in unsrer Poesie, wenigstens für einzelne Fälle, noch am besten begründen und herleiten.]

Ueberhaupt sollte man niemals an dem einzelnen Gedichte eines wahren Künstlers die Wahl des Sylbenmaaßes tadeln, mag man auch im Allgemeinen über das Sylbenmaaß selbst und das Verhältniß desselben zur Natur und ferneren Bildung unsrer Sprache denken, wie man will; denn der wahre Künstler wird seiner Form, auch der weniger günstigen, doch Meister, so wie des Stoffes, und es verdimiltzt alles zu einem Ganzen, wo sich nun nicht trennen und scheiden läßt, und das man ganz bey Seite setzen, oder so nehmen muß, wie es nun einmal ist. Für das Individuelle in den elegischen Werken unsers Dichters ist dieses Sylbenmaaß, grade wie es hier behandelt worden, denn auch so anpassend, als ob es recht eigentlich dazu gebildet wäre, so, daß sich schwerlich eine andre eben so angemessne Form auch nur in Gedanken ersinnen ließe. Es hat das elegische Sylbenmaaß, wenn es so wie hier, nicht in der größten Strenge behandelt wird, etwas so angenehm gefälliges und nachlässiges, daß es bey der harmonischen Weichheit, die ihm doch von seinem Ursprung her bleibt, recht dazu gemacht scheint, jene selbstgenießende Behaglichkeit auszudrücken, welche, als Grund der mannigfaltig wechselnden Empfindungen, die allgemeine Stimmung der meisten dieser Gedichte ist.

Die rigoristische Prüfung des Sylbenmaaßes nach den Gesetzen der alten Rhythmik überlassen wir andern Beurtheilern, so wie auch die Vergleichung der verschiedenen Lesarten der ältern und der neuen Ausgabe; nur eine fiel uns nach der bloßen Erinnerung so sehr auf, daß wir sie im Vorbengehen bemerken:

„Dichten ist ein lustig Metier“,

wo es sonst hieß:

„Dichten ist ein lustiges Handwerk.“

und wir dem Dichter nicht bestimmen können, daß er dem Sylbenmaaße die ganze Bierlichkeit und Anmuth des Ausdrucks aufzuopfern wählte.

Nur eine allgemeine Bemerkung über das elegische Sylbenmaaß, so wie es sich in Deutscher Sprache offenbart, sey uns noch zum Schlusse vergönnt. Wenn es nicht strenge, sondern freyer und lose behandelt wird, wie es hier der Fall ist, so zerfällt es meistens in einzelne Distichen, und auch diese haben viel Einförmiges; es neigt daher zum Vereinzeln, und sinkt aus der anfänglichen Würde oft ins Gemeinere. Wird aber nach dem Vorbilde der Alten einer kunstreichen Verschlingung der Verse und Perioden, und der größten rhythmischen Mannigfaltigkeit und Strenge nachgestrebt, so sehen wir kaum, wie der Abweg eines durchaus gelehrten

und schweren Styls wird zu vermeiden seyn. Man könnte vielleicht eine oder die andere Elegie von A. W. Schlegel anführen, zum Beweise, daß auch bey größerer metrischen Strenge die Klarheit des Styls in diesem Sylbenmaaß erhalten werden könnte; aber es kann dieses Gelingen wohl
 5 nur als eine besondere Ausnahme, nicht als eine allgemeine Regel angesehen werden.

Dürften wir unsrer Stimme also einiges Gewicht im Rathe der sterblichen Götter [und Heroen unserer Kunst] beymessen, so würden wir den Wunsch äußern, die Meister der Sprache möchten, wenn ihnen die
 10 alten Sylbenmaaße denn einmal unentbehrlich sind, lieber dem weitem Umbau des Hexameters ihre Kraft zuwenden, als dem anfangs gefälligen und einschmeichelnden elegischen Sylbenmaaß, das sich aber bald als ein gefährlich abwärts führendes und unheilbar widerstrebendes für die Deutsche Sprache offenbart. Daß ein solches Lehrgedicht, dessen Idee wir anzu-
 15 deuten versucht, in hexametrischem Rhythmus eben so würdig und mannigfaltig als im elegischen sich darstellen könne, wird jeder gern zugeben. Nur zwischen diesen beyden Sylbenmaaßen kann da die Wahl, nur von diesen die Rede seyn; denn der Fall, daß ein wahres Bedürfniß des Gebrauchs aller der vielen lyrischen und dramatischen Sylbenmaaße der
 20 Griechen sich begründen ließe, wird wohl nie eintreten. Der wahre Künstler mag sich, wie hie und da einzeln geschehen ist, durch einen vorübergehenden Versuch damit bekannt machen; die weitere Ausführung dieses Fehlgriffs, und der vollständige Mißbrauch desselben aber sollte den Neulingen überlassen bleiben, die um das andere unbekümmert, nach
 25 der Schwierigkeit der äußern Form zuerst haschen — oder jenen rhythmischen Philologen, bey deren haltsbrechenden metrischen Versuchen, wenn sie kühn durchgeführt sind, es immer lehrreich bleibt zu sehen, wie sich unsre edle Sprache zu der methodischen Mißhandlung gebedrhet.

5. PRIVATE URTHEILE

30

a

[Körner an Schiller, 6. oktober 1790: briefwechsel 2, 202. 203.]

Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. . . . Von seinen Elegien hat er uns einige vorgefagt.
 35 Ich kann sie nicht anders beschreiben, als ausgesprochene Gemälde von Situationen in Rom. Er hat sich möglichst bemüht, bloß das Object mit größter Bestimmtheit und Lebhaftigkeit so darzustellen, daß man über der Sache den Künstler vergißt. Sprache und Versification sind sehr gefeilt.

b

[Schiller an Lotte, 20. september 1794: briefe 4, 19.]

Ich bringe die meiste Zeit des Tages mit Obſthen zu . . . Vor einigen Tagen waren wir von halb 12 wo ich angezogen war biß Nachts um 11 Uhr ununterbrochen beyſammen. Er las mir ſeine Elegien, die zwar ſchlüpfrißig und nicht ſehr decent ſind, aber zu den beſten Sachen gehören, die er gemacht hat. 5

c

[Charlotte von Stein an Lotte Schiller, 7. november 1794: Charlotte von Schiller 2, 298.] 10

Die bewußten Elegieen habe ich ſchon mehrmals loben hören, aber mir ſie zu leſen zu geben, hat mich der ehemalige Freund vermuthlich nicht würdig gefunden. Er wollte ſie vor einigen Jahren drucken laſſen, der Herzog widerrieth's ihm aber; wie unſerü gnädigſten Herrn juſt einen Moment dieſe pedantiſche Sittlichkeit überfallen hat, begreife ich nicht. 15

d

[Schiller an Goethe, 6. dezember 1794: briefe 4, 78.]

Cotta wünſcht gar zu ſehr, daß zu den einzelnen Auffäßen die Nahmen gedruckt werden möchten . . . Bei Ihren Elegien, die ohnehin kein Leſer, dem es nicht ganz an Judicium gebricht, verkennen kann, wird gar kein Nahme nöthig ſeyn. 20

e

[David Veit an Rahel, 20. dezember 1794: briefwechel 2, 47.]

Im erſten Stücke der Hören liefert Goethe Liebeselegien von denen, die er liegen hat, und die in Rom gearbeitet ſind. 25

f

[Schiller an den herzog Friedrich Christian von Auguſtenburg, 5. juli 1795: briefe 4, 202.]

Nicht ohne Verlegenheit wage ich es, Ew. Herzogl. Durchlaucht das Sechſte Stück der Hören zu überreichen. 30

Die Elegien, welche es enthält, ſind vielleicht in einem zu freyen Tone geſchrieben, und vielleicht hätte der Gegenſtand, den ſie behandeln, ſie von den Hören excluſſiren ſollen. Aber die hohe poetiſche Schönheit, mit der ſie geſchrieben ſind, riß mich hin, und dann geſtehe ich, daß ich zwar eine conventionelle, aber nicht die wahre und natürliche Decenz dadurch verletzt glaube. Ich werde in einem künftigen Stücke des Journals mir die Freyheit nehmen, mein Glaubensbekenntniß über das, was dem Dichter in Rückſicht auf das Unſändige erlaubt und nicht erlaubt iſt, ausführlich abzulegen.

g

[Karl August an Schiller, 9. juli 1795: Karl Augusts erstes anknüpfen mit Schiller s. 12.]

Die Elegien hatten mir sehr wohl gefallen, da sie mir der Author
 5 vorlaß oder hererzählte; indeßen glaubte ich immer er würde sie noch
 etwas liegen lassen, ehe er sie öffentlich erscheinen ließ. Wenn sie vor
 dem Druck in den Händen mehrerer Freunde wären gegeben worden, so
 würde man vielleicht den Autor vermocht haben einige zu rüstige Ge-
 danken, die er wörtlich ausgedrückt hat, bloß errathen zu lassen; andere
 10 unter geschmeidigeren Wendungen mitzutheilen, noch andere ganz zu unter-
 drücken: die Furcht wird immer bey mir erregt, wenn ich etwas in
 einem neuen genre von einem Schriftsteller auftreten sehe dessen Name
 imponirt, und wo das Werk noch nicht den vollkommensten Grad der
 Ausbildung erhalten hat, daß so viele Nachahmer dann hinzugeschwommen
 15 kommen, welche durch die geschmacklofesten Geuléen den Augenblick oder
 die Epoque weiter hinaus schieben wo die deutsche Litteratur wirklich
 den Grad von Humanität erlangen wird, nach welchem alle Schriftsteller
 streben, denen es ernstlich an der Sache gelegen ist. Die schönen Weiber
 haben zwar die Eigenschaft, daß sie sich zuweilen ein Vergnügen machen
 20 moden zu erfinden und zu tragen, die allen Nachahmerinnen lächerlich
 stehn, wenn diese nicht die Bildung und den tact bey dem anlegen derselben
 der Erfinderin besitzen; und dieses Gleichniß könnte manchemahl auf Dichter
 oder Bearbeiter eines neuen genres paßen, und manche schriftliche Durch-
 lassungen entschuldigen, aber ich sollte doch glauben, daß alle diejenigen
 25 welche durch den Namen den ihnen das Schicksal verliehn hat, zu Vor-
 stehern und Stammhaltern des litterarischen Volkes gestempelt sind, diese
 Lannen verbannen sollten.

Verzeihen Sie es meiner Empyri wenn ich irre.

h

30 [Körner an Schiller, 16. juli 1795: briefwechsel 3, 274.]

Goethes Elegien haben mir vielen Genuß gegeben. Einige waren
 mir ganz neu. Andere erkannte ich wieder, die er uns vorgesagt hatte.
 Auch glaube ich wenigstens eine von ihm gehört zu haben, die ich hier
 nicht fand.

35

i

[Baggesen an Reinhold, 19. juli 1795: briefwechsel 2, 46.]

Die Elegien (die gewiß von dem erhabenen Brauer in Weimar
 sind) empören im Ganzen, meines Urtheils, die Sittlichkeit, und in Theilen
 die Sittsamkeit.

k

[Schiller an Goethe, 20. juli 1795: briefe 4, 214.]

Was ich unterdessen von dem Centaur erfahren, klang noch ganz gut. Ueber die Elegien freut sich alles und niemand denkt daran, sich daran zu scandalisiren.

5

l

[Schiller an Körner, 20. juli 1795: ebenda 4, 213.]

Von Goethens Elegien sind die derbsten weggelassen worden, um die Decenz nicht zu sehr zu beleidigen.

m

[Dalberg an Schiller, 25. juli 1795: briefe an Schiller s. 236.]

Götens Elegien sind fürtrefflich. Sie übertrefen dünkt mir Ovid, Propertz und Catull, und sind denen Tibullischen Elegien an Schönheit ähnlich.

10

n

[Charlotte von Stein an Lotte Schiller, 27. juli 1795: Charlotte von Schiller 2, 301.]

15

Herders Urtheil über die Elegieen ist mir nicht bekannt geworden, aber ich will's Ihnen gewiß plaudern, sobald ich etwas höre, weil Sie es wünschen. Das meinige ist zu unbedeutend darüber, denn ich habe für diese Art Gedichte keinen Sinn. In einer einzigen, der sechsten, war etwas von einem innigeren Gefühl; ich glaube, daß sie schön sind, sie thun mir aber nicht wohl. Wenn Wieland üppige Schilderungen machte, so lief es doch zulezt auf Moral hinaus, oder er verband es mit ridicules, soviel ich davon gelesen habe. Auch schrieb er diese Scenen nicht von sich selbst.

25

Bei Gelegenheit dieser Elegieen sagte Herder der Herzogin, Goethe sei in Italien sehr sinnlich geworden, ihn aber habe es dafelbst angeekelt. Daß der Herzog an Schiller einen Brief über diese Elegieen geschrieben, habe ich von der Herzogin gehört; auch sagte sie mir etwas aus Schillers Brief an den Herzog darüber.

30

o

[Böttiger an Schulz, 27. juli 1795: Goethejahrbuch 1, 318.]

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen an unserm literarischen Himmel gehören Götthes Elegien im 6. Stück der Horen. Es brennt eine genialische Dichtergluth darinnen, und sie stehn in unserer Literatur einzig. Aber alle ehrbaren Frauen sind empört über die bordellmäßige Nacktheit. Herder sagte sehr schön: „er habe der Frechheit ein kaiserliches Inseigel aufgedrückt. Die Horen müßten nun mit dem u gedruckt werden.“ Die meisten Elegien sind bei seiner Rückkunft im ersten Rausche mit der Dame Vulpinus geschrieben. Ergo —

40

3 „Goethe nennt dieses 4te [6.] stück den centaur, weil seine elegien einen seltsamen kontrast mit meiner philosophie machen werden“ Schiller an Körner, 25. januar 1795 (briefe 4, 111) 28 vgl. oben 51, 1 29 dieser brief ist leider nicht erhalten

P

[Humboldt an Schiller, 28. juli 1795: briefwechsel³ s. 63.]

Ueber die Elegien habe ich noch gar nichts rechtcs gehört, das Einzige ausgenommen, daß, wie Sie auch schon vermutheten, niemand Anstoß⁵ daran nimmt.

Q

[Friedrich Schlegel an August Wilhelm, 31. juli 1795: briefe s. 231.]

Was sagst du zu den göttlichen Elegien? Was sagst du zum göttlichen Wilhelm? Sage und singe mir ein schönes, feines und langes¹⁰ Lied davon.

R

[Humboldt an Schiller, 4. august 1795: briefwechsel³ s. 67.]

Der Brief des Herzogs ist drollig genug. Die Idee wird wohl seiner Frau, so wie die Humanitaet darin Herdern angehören. Indes ist er¹⁵ doch artig gedacht, und es ist immer viel, daß ein Herzog überhaupt an so etwas denkt, und wenn es ihm einfällt, es so bescheiden und diskret vorträgt. Hier findet, wie gesagt, soviel ich bis jetzt hörte, niemand an den Elegien Anstoß.

S

²⁰ [Humboldt an Schiller, 15. august 1795: ebenda³ s. 74. 75.]

Mit Göthens Sachen geht er [Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer] übrigens sehr glimpflich um, selbst mit den Unterhaltungen und der 2ten Epistel. Die erste und die Elegien lobt er ungeheuer, ob ihm gleich der wahre Sinn für die letztern gewiß fehlt . . .

²⁵ Von den Elegien höre ich doch durchaus mit großer Achtung sprechen. Nur Gedicke hat gesagt: „es sey doch eigentlich elendes Zeug, und Göthe ein stolzer Mensch.“

T

[Humboldt an Schiller, 31. august 1795: ebenda³ s. 109.]

³⁰ Es giebt jetzt, vorzüglich seit der Wossischen Schule, eine Menge Menschen, die, wenn sie auch vielleicht nicht einmal Ohr haben, doch dies affectiren, und wenigstens nur das haben. Diese lamentiren nun grausam, daß bloß Voss Hexameter machen könne, und ich weiß, was ich über die Elegien habe hören müssen. An sich wird sich nun freilich niemand an³⁵ solche engrüstige Menschen kehren, aber wenn sie in den Sachen Recht, und nur darin Unrecht haben, daß sie Kleinigkeiten zur Hauptsache machen, glaube ich, darf man sie doch nicht ganz verachten.

U

[Schulz an Böttiger, 13. september 1795: Goethejahrbuch I, 317.]

⁴⁰ Göthens Elegien, die Weimar, das zarre, so sehr in Aufruhr gesetzt, habe ich noch nicht gelesen, aus dem fatalen Grunde, daß in ganz Mitau kein Exemplar davon vorhanden ist. O, der weiblichen und männlichen

Abdeciten, die glauben können, der Dichter habe an das Thier (französisch bête) gedacht, mit dem er sich zuweilen begeht, als er in seiner Erklärung die Erscheinungen in den Elegien sah.

v

[Schiller an Jacobi, 5. oktober 1795: briefe 4, 290.]

Darüber daß ich die Göthischen Elegien in die Hören aufgenommen habe und noch heute darinn aufzunehmen willig und bereit seyn würde, werde ich, wenn nur einigermaßen meine Zeit es erlaubt, öffentlich in einem kleinen Aufsatz über die Schaamhaftigkeit der Dichter oder wie er sonst betitelt seyn mag, meine Gründe angeben. Sorgen Sie mir also noch 10 biß auf diese Gelegenheit.

w

[Humboldt an Schiller, 12. oktober 1795: briefwechsel³ s. 162.]

Von Göthe höre ich hier allerlei possierliche Geschichten erzählen, die von zwei getauften Jüdinnen, die mit in Carlsbad waren, herkommen. 15 Außerdem daß er ihnen soll erstaunlich viel vorgelesen, in Stammbücher und auf Fächer geschrieben, und ihre Productionen corrigirt haben, erzählt auch die eine, die sonst ein sehr schönes Mädchen war, daß er ihnen die einzelnen Gelegenheiten erzählt habe, die ihn zu den Elegien veranlaßt, namentlich die zu dem Vers: und der Barbar beherrscht Römischen Busen 20 und Leib! Dieß läßt doch wohl auch auf die Unterwürfigkeit des Jüdischen schließen, nicht wahr?

x

[August Wilhelm Schlegel an Schiller, oktober 1795: Preussische jahrbücher 9, 202.]

In Göthe's Elegien herrscht Römischer Geist: man glaubt Italiänische Luft zu athmen, wenn man sie liest. Jede neue Form in der G. auftritt, ist ein neuer Beweis seiner Selbständigkeit, aber die sichere Kühnheit des Mannes an den Natur und Schute gerichtet werden konnte, möchte als Beispiel sehr gefährlich werden. 30

y

[Schiller an Goethe, 4. november 1795: briefe 4, 312.]

Ihre Elegien haben, wie Ihnen der eingeschlossene Brief des D. Gros an Herrn von Humboldt zeigen wird, auch in der lateinischen Welt einen großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer gefunden. 35

z

[Karl Reinhard an Klamer Schmidt, 1795: Goethejahrbuch 12, 283.]

Aber haben Sie denn schon die Elegien im sechsten Stücke der Hören gelesen? Was sagen Sie dazu? Da ist mehr als Properz. In der That ich weiß nichts reizenderes. Wen halten Sie für den Ver- 40

9 vgl. oben 32, 8 und briefe 4, 328. 372 18 Mariane Meyer, spätere frau von Eybenberg 20 elegie 4, 28 29 Schiller, Sämmtliche schriften 11, 68 33 Gros' brief ist nicht erhalten; der bewunderer der elegien war der philologe Heyne in Göttingen

fasser? Man rath allgemein auf Göthe. Aber ich begreife nicht wie man das kann. Ich habe mich auf mehrere Wetten eingelassen Nach hundert andere will ich eingehen, daß Ludwig Fernow (in Rom) der Verfasser ist.

5

aa

[Humboldt an Goethe, 25. juni 1796: briefwechsel s. 16.]

Ich habe mich mit unglaublichem Vergnügen bei der Vergleichung dieses Stück's [Alexis und Dora] mit andern derselben Gattung der übrigen neueren Dichter verweilt, und habe darin besonders zwei Eigenthümlichkeiten sehr stark ausgedrückt gefunden, die überhaupt, meinem Gefühl nach, Ihren Dichtercharakter vorzugsweise bezeichnen. Die erste ist zu auffallend, als daß sie irgend jemanden entgehen könnte, es ist der Ernst, den immer auch das Spiel annimmt, sobald es ein schönes Spiel ist, die Tiefe, bis zu der Sie allemal die Empfindung verfolgen, und der Umfang, den Sie ihr geben. Daher erscheint z. B. die Liebe, selbst in ihren leichtesten Aeußerungen und in ihren flüchtigsten Aufwallungen, bei Ihnen immer groß, über den ganzen Charakter ausgegossen, mit Allem in Verknüpfung gebracht, vollkommen frei und rein und doch durchaus wahr und natürlich. So in den Elegien und in dieser Idylle.

20

bb

[Alxinger an Böttiger, 25. märz 1797: Wilhelm, briefe des dichters Alxinger s. 93 = Studien zur vergleichenden literaturgeschichte, Schillerheft s. 350.]

Sie glauben, Goethe werde durch seine neue Epöee alles wieder gut machen. Wenn er alles gut machen will, so muß er auch seine Vorrede zur Epöee gut machen. Welche Geckerey von sich selbst zu sagen, die Muse habe ihm ewige Jugend verliehen. Er liefere uns einen neuen jungen Werther, einen neuen Götz von Berlichingen, einen neuen Clavigo, wenn wir seine Aeußerung nicht für Prahlerey nehmen sollen. Auch seine Entschuldigung mit Properzens und Martials Beispiel ist äußerst lahm, da unsere und die Römischen Sitten so ganz verschieden sind. Properz durfte es laut sagen, daß er eine glückliche Nacht bey seiner Freundin zugebracht habe. Wenn aber Herr von Goethe mit seiner Italienischen Mätresse vor dem ganzen Deutschland in den Hören den con-cubitus exercirt, wer wird das billigen? Das Aergertliche und Unstößige liegt nicht in der Sache, sondern in der Individualität; darin liegt es, daß hier nicht der Dichter, sondern der geheime Rath, die bestimmte Person, redet und uns keine Dichtung, sondern eine wahre Geschichte scheint aufzutrüben zu wollen. Wenn sich ein junger feuriger Mann ein Mädchen hält, wer wird es ihm verargen? Wir beyde gewiß

40

26 vgl. oben 31, 2. Alxinger kannte das gedicht durch Göschen, der ihm eine abschrift überschiedt hatte; vgl. auch Holtei, Dreihundert briefe 1, 4 27 vgl. oben 31, 16 30 vgl. oben 31, 4

nicht. Wenn er aber auf offenem Markte die Freuden erzählt, die er eben in ihrer Umarmung genossen hat, werden wir es verzeihlich, erträglich finden? Doch so ein Mensch schadet sich nur selbst. Falls aber Herr von Goethe ad imitationem Martialis anfangen wollte, uns natürliche Gebrechen, ja sogar Laster vorzurücken, wie sollten wir uns dann retten? 5

cc

[Körner an Schiller über den musenalmanach von 1798: briefwechsel 4, 106.]

Die Elegien sind nicht ohne Talent, aber sie tragen zu sehr das Gepräge einer Nachbildung der Goetheschen, die der Verfasser nur halb verstanden zu haben scheint. Dort war das Schwelgen gleichsam nur ein 10 sinnliches Gewand, in dem eine genialische Natur erschien; hier ist es eigentliches Object der Darstellung.

dd

[Schiller an Goethe, 20. februar 1802: briefe 6, 355.]

Ich habe dieser Tage Ihre Elegien und Idyllen wieder gelesen und 15 kann Ihnen nicht ausdrücken wie frisch und innig und lebendig mich dieser ächte poetische Genius bewegt und ergriffen hat. Ich weiß nichts darüber, selbst unter Ihren eigenen Werken; reiner und voller haben Sie Ihr Individuum und die Welt nicht ausgesprochen.

ee

20

[Humboldt an Charlotte Diede, 9. september 1833: briefe an eine freundin 2, 310.]

Dadurch eben ist die Poesie von so tief und rein sittlichem Einfluß, weil sie den Menschen in ein reineres, geistiges Gebiet versetzt, den Begierden das Materielle nimmt, und die Bilder der Einbildungskraft 25 läutert. Poesie und Kunst führen zu vergleichender und uneigennütziger Beschauung, und ziehen also von den hauptsächlichsten Quellen aller Immoralität, dem sinnlichen Genuß und der Begierde nach Besitz ab. Dadurch wirkt ein Gedicht sittlich, schon weil es dichterisch ist, und abgesehen von seinem Inhalt. Es kommt viel weniger auf die Wahl, als die Be- 30 handlung des Stoffs bei demselben an. Dies findet auch auf die sehr schönen Römischen Elegien und die Epigramme Anwendung. Wollte man diese Dichtungen verdammen, so müßte man das halbe Alterthum in die Verdammniß ziehen. Man hat aber längst gefühlt, daß man dadurch der Sittlichkeit nicht nützen, und der Poesie und dem guten Geschmack 35 schaden würde.

8 verfasser der im almanach für 1798 s. 204 gedruckten vier elegien war der maler Keller; vgl. auch Neue briefe Wilhelm von Humboldts an Schiller s. 191

SOEBEN ERSCHIEN:

WILHELM VON HUMBOLDTS
SONETTDICHTUNG

VON

ALBERT LEITZMANN

IN ANSPRECHENDEM EINBAND GEBUNDEN
2 MARK 80 PF.

BONN 1912 / A. MARCUS & E. WEBERS VERLAG

Tabulae in Usum Scholarum.

Editae sub cura **Johannis Lietzmann.**

Wie die vom gleichen Herausgeber und Verlag herausgegebenen „Kleinen Texte für Vorlesungen und Uebungen“ es sich zur Aufgabe stellen, Quellenschriften von geringem Umfang in einer Form und Ausstattung vorzulegen, die sie zur Grundlage des wissenschaftlichen Unterrichts geeignet erscheinen läßt, so sind diese Tafelwerke dazu bestimmt, das für die historisch-philologischen Fächer wichtigste Anschauungsmaterial in einer Gestalt zu bieten, welche technisch allen Anforderungen der Wissenschaft entspricht und dabei doch einen für den Studenten erschwinglichen Preis anzusetzen gestattet. Denn es ist allerdings für den akademischen Unterricht von höchster Bedeutung, daß der Lernende auch die für die Schulung seines Auges bedeutsamen Lehrmittel selbst besitzt und sie nicht nur gelegentlich auf den Bibliotheken oder in den Museen zu Gesichte bekommt. Der Preis von ca. 6 Mark für das gebundene Exemplar wird deshalb möglichst beibehalten werden.

I. Specimina codicum Graecorum Vaticanorum collegerunt Pius Franchi de' Cavalieriet Johannes Lietzmann. 1910. XVI S. 50 Tafeln in Lichtdruck. Geb. in Leinenband 6 M. Auf Karton gedruckt in ganz Pergament 12 M.

Diese Sammlung bietet Material zum Studium der griechischen Handschriften-Paläographie aus den reichen für diesen Zweck bisher noch nicht benutzten Schätzen der Vaticana. 7 Tafeln zeigen die wichtigsten Uncialtypen vom IV. bis X. Jahrhundert. Auf eine Probe der Minuskelschrift saec. VIII./IX. folgt dann die Entwicklung der Minuskelschrift vom IX. bis XVI. Jahrhundert fast durchweg an datierten, vielfach auch lokalisierten Handschriften gezeigt. Das IX. Jahrhundert ist durch 4, das X. durch 6, XI. durch 9, XII. durch 5, XIII. durch 7, XIV. durch 4, XV. und XVI. durch je 3 Tafeln vertreten. Darunter befinden sich 5 Proben der unteritalischen Schrift vom X.—XIII. Jahrhundert.

Revue des Études Anciennes.

L'album, d'une exécution matérielle parfaite, d'un format commode est destiné à l'enseignement de la paléographie grecque.

Le Musée Belge 1910, Nov.

Le prix de ce beau volume est modique et le met à la portée de tous.

Wochenschrift für klassische Philologie Berlin, 19. Dez. 1910
Nr. 51.

Unter diesen verbindet keine mit so niedrigem Preise eine gleiche Reichhaltigkeit, keine vermag also in gleichem Maße ihren Zweck zu erfüllen. Dies neue Hilfsmittel bedeutet einen großen Fortschritt.

La Cultura, Anno 1910, Nr. 19.

La scelta giudiziosa, l'accurata esecuzione, la sobria e precisa illustrazione, e il mite prezzo sono tutti eccellenti requisiti per assicurare il successo di questa pregevole et utile raccolta.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen.

Da kommt die höchst saubere Arbeit von PIUS FRANCHI DEI CAVALIERI und JOHANNES LIETZMANN, welche zu einem erstaunlich billigen Preis 50 wohlgelungene Tafeln und eine lehrreiche Einleitung in lateinischer Sprache darbietet, gerade recht. Die Reproduktionsmethode mittelst Photographie und Lichtdruck hat sich auch dieses Mal glänzend bewährt, jedes

Fleckchen und jedes Strichelchen sind wiedergegeben, so daß der Leser glauben kann, er habe die Originale selbst vor sich.

Echos d'orient, Janvier 1911 (14. année).

Nous avons trouvé ces reproductions excellentes. — — — Le prix modique auquel se vend l'ouvrage, relié, le met à la portée de tous.

Literaturbericht für Theologie Nr. 6, März 1911.

Die Wiedergabe der einzelnen Seiten ist ganz vorzüglich. Jeder Strich, jedes Häkchen, jeder Punkt sind deutlich zu erkennen. Die Auswahl ist so getroffen, daß viele Schrifttypen zur Anschauung kommen.

Theologische Literaturzeitung 1911, Nr. 6.

Eine hochwillkommene Gabe in meisterhafter Ausführung, von der eine Belebung des Interesses und des Verständnisses für Handschriftenforschung in den Kreisen der Studierenden sicher ausgehen wird.

Bibl. Zeitschrift 1911, Heft 1.

Ein ausgezeichnetes und außerordentlich billiges Hilfsmittel zum Studium der griechischen Paläographie.

Literarisches Zentralblatt 1191, Nr. 11.

Die gut ausgeführten Schrifttafeln beginnen mit Proben des 4. bis 6. Jahrhunderts n. Chr., zeigen die verschiedenartigen Schrifttypen bis zum Jahre 1565 und gewähren somit ein willkommenes Hilfsmittel für philologische und theologische Seminare auf dem Gebiete der griech. Paläographie.

Stimmen aus Maria-Laach 1911, Heft 2.

Das Buch ist allen Freunden griechischer Handschriftenkunde angelegentlichst zu empfehlen. Wer es sorgsam durchstudiert, wird sich große Leichtigkeit im Lesen der Kodizes erwerben.

Literarischer Handweiser 1911, Nr. 4.

Jeder, der sich mit griechischer Paläographie befassen muß, Lehrer sowohl wie Schüler, wird den beiden Gelehrten Dank wissen, daß sie in den *Specimina* ein so billiges und bequemes Hilfsmittel zum praktischen Studium geschaffen haben. Weiterer Empfehlung bedarf das Werk nicht. Es empfiehlt sich selber.

2. Papyri Graecae Berolinenses collegit Wilhelm Schubart. 1911. XXXIV S. 50 Tafeln in Lichtdruck. Geb. in Leinenband 6 M., in ganz Pergament 12 M.

Auf 50 Lichtdrucktafeln werden nahezu 80 Papyrustexte vollständig oder in Proben wiedergegeben und damit die Hauptzüge der Schriftentwicklung vom Ende des 4. Jahrh. v. Chr. bis zum Beginn des 8. Jahrh. n. Chr. vor Augen geführt. Urkunden, Briefe und literarische Stücke sind ohne Sonderung nach Sachgruppen lediglich nach der Zeitfolge geordnet, wobei den literarischen Texten freilich nur durch Schätzung ihr Platz angewiesen werden kann. Den Hauptzweck, Material zur Einarbeitung in die Paläographie zu bieten, unterstützen die den Tafeln beigegebenen Textbogen, die für jeden Papyrus Herkunft, Zeit, Inhalt und eventuell die erfolgte Publikation notieren und in beträchtlichem Umfange auch Abschriften der griechischen Texte beifügen, um dem Anfänger die unentbehrliche Hilfe, dem Vorgesrittenen die Nachprüfung an die Hand zu geben. Eine Gruppierung der Papyri nach der Schwierigkeit für die Entzifferung ist vorangeschickt, um den Lernenden auf den rechten Weg zu führen. Neben dem pädagogischen Gesichtspunkte wird das Werk als ein bequemes paläographisches Nachschlagebuch dienen können. Soweit die maßgebenden paläographischen Ziele es zuließen, wurde darauf Bedacht genommen, auch inhaltlich wertvolle Stücke abzubilden, so daß die bekanntesten Papyri der Berliner Sammlung fast ausnahmslos vertreten sind.

Tabulae in Usum Scholarum.

- 3. Specimina codicum Latinorum Vaticanorum collegerunt**
Franciscus Ehrle S. J. et Paulus Liebaert.
1912. XXVI S. 50 Tafeln in Lichtdruck. Geb. in Leinen
6 M., in ganz Pergament 12 M.

Der Präfekt der vatikanischen Bibliothek P. F. EHRLE S. J. hat in Gemeinschaft mit Abbé LIEBAERT aus den reichen ihm unterstellten Schätzen zum Zweck des akademischen Unterrichts eine Reihe von wozüglich datierten Codices ausgewählt, welche die Entwicklung der lateinischen Buchstabenschrift vom IV. Jahrhundert bis in die Humanistenzeit darstellen. Auf 50 Lichtdrucktafeln (18×24 cm) sind 60 Schriftproben in der Größe der Originale wiedergegeben: die einzelnen Tafeln sind mit Zeilenzählern und erläuternder Unterschrift versehen. Als Text ist beigegeben eine kurze Skizze der Entwicklung der lateinischen Schrift, sodann Beschreibung der einzelnen Handschriften mit reichhaltigen Literaturverweisen und Umschrift aller irgendwie schwierigen Tafeln. Es werden Proben von folgenden Schriftarten geboten: Majuskel: Capitalis (Taf. 1—3), Uncialis (4—5), Semiuncialis (5—7); Nationalschriften: Italische Halbeursive (8—9), Norditalische Minuskel (10), Mittelitalische (Beneventaner) Minuskel saec. IX—XIII (11—17). Gallische Schrift saec. VIII—IX (18—20), Insulare Schrift saec. VIII—XII (21—24), Spanische (Westgotische) Schrift saec. IX—XI (25—26), Deutsche Schrift saec. VIII (27—28). Karolingische Minuskel saec. IX—XI aus Deutschland, Frankreich, Italien, England (29—35). Gothische Schrift saec. XII—XV aus denselben Ländern (36—46) mit besonderer Rücksicht auf die Fachschriften (theologische, juristische, philosophische). Humanistische Schrift saec. XV aus Deutschland, Frankreich, Italien (47—50).

- 4. Inscriptiones Latinae.** Collegit Ernestus Diehl. 1912.
XXXIX S. 50 Tafeln in Lichtdruck, geb. in Leinen
6 M., in ganz Pergament 12 M.

Diese Sammlung lateinischer Inschriften nach photographischen Reproduktionen beginnt mit den ältesten lateinischen Sprachdenkmälern und endet mit dem Grabstein Papst Nicolaus V. † 1455, versucht also die Gesamtentwicklung der lateinischen Monumentalschrift an typischen Beispielen zu illustrieren. Die Tafeln 1—11 bringen u. a. den sog. Romulusstein, Dedikationen aus Pisaurum, Delos und Delphi, die Köche von Falerii, den Sarkophag des Scipio Barbatus, das S. C. de Bacchanalibus, Proben der Acta Saecularia und Fasti Praenestini. Die Tafeln 12—24 bieten eine Reihe von Wänden der vatikanischen Galleria lapidaria, auf denen ca. 450 kleinere römische und italische Inschriften der Republik und 4 ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit (Tituli sacri, Ostienses, imperatorum, senatorum et equitum, militum, officialium, negotiatorum artificumque, libertorum, servorum, sepulcrales) vereinigt sind. Es folgen auf Tafel 25—31 wiederum größere Denkmäler: Arvalakten, Triumphbögen, Bronzetafeln der Ligures Baebiani und des collegium salutare Dianae et Antinoi, Proben des severianischen Stadtplanes von Rom u. a. m. Tafeln 32—35 geben die 4 Wände des Lateranmuseums, welche über 120 datierte christliche Inschriften (v. J. 71—557) enthalten. Tafeln 36—50 endlich führen ca. 70 durchweg datierte mittelalterliche Inschriften, darunter zahlreiche Grabschriften und Urkunden von Päpsten auf Stein vor Augen. Der einleitende Text bietet außer Praefatio, Literaturverzeichnis, ausführlicher Beschreibung der einzelnen Tafeln, Umschrift besonders schwieriger Texte und reichhaltigen Indices (Tabularum conspectus, loci, litterae singulares et compendia, nomina sacra, Notabilia varia) Zinkotypieen der Praenestinischen Fibel, der Duenosinschrift, sowie zahlreicher Graffiti und Wachstafeln aus Pompei zur Illustration der Cursive.

Tabulae in Usum Scholarum.

5. Handschriften der Reformationszeit, ausgewählt von Georg Mentz. 1912. XXXVIII S. 50 Tafeln in Lichtdruck, geb. in Leinen 6 M., in ganz Pergament 12 M.

Dieses in erster Linie zur Einführung in das Quellenstudium der Reformationszeit bestimmte Tafelwerk dürfte auch in weiteren Kreisen lebhaftem Interesse begegnen. Auf 50 Lichtdrucktafeln (18×24) werden etwa 90 Schriftproben vornehmlich der theologischen und politischen Führer und Förderer der Reformation dargeboten. Die Tafeln enthalten in sorgfältigster Faksimilereproduktion Briefe und Aktenstücke, welche auch inhaltlich für die Entwicklung der reformatorischen Bewegung von Bedeutung sind: der Text gibt die buchstabengetreue Umschrift und Literaturnachweise, bei den weniger bekannten Persönlichkeiten auch einige biographische Notizen. Vertreten sind folgende Gruppen: Humanisten (Erasmus, Reuchlin, Mutian, Pirkheimer, Hutten, Scheurl); Theologen (Luther, Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Amsdorf, Spalatin, Major, Carlstadt, Agricola, Müntzer, Osiander, Bucer, Brenz, Schnepf, Wenz. Linck, U. Rhegius, Corvinus, Bullinger, Oecolampadius, Zwingli, Calvin u. a. m.), sowie die für Ueberlieferungsgeschichte bedeutsamen Männer (Mathesius, Aurifaber, Veit Dietrich, Roerer, Schlaginhausen). Fürsten (die sächsischen Kurfürsten, Georg und Moritz von Sachsen, Philipp von Hessen, Ulrich von Württemberg, die Braunschweigischen Herzöge, Georg v. Brandenburg, Albrecht von Mansfeld, Wolf v. Anhalt, Wilhelm v. Neuenahr, Maria v. Jülich, Elisabeth v. Rochlitz). Kanzler, Räte und Sekretäre (Christian Beyer, Gregor Brück, Melchior v. Ossa, F. Burkhardt, Feige, Leonhardt Eck; Hans v. d. Planitz, Eberh. v. d. Tann, Christ. v. Karlowitz, Fachs, Laz. Spengler, Fröhlich, Gereon Sailer, Joh. Sturm, Schertlin; Wolf, Lauenstein, Aitinger, Bing u. a.).

Im Druck ist:

6. Antike Porträts bearbeitet von Richard Delbrück. Ausgewählte Porträtköpfe auf 60 Lichtdrucktafeln und zahlreichen Abbildungen im Text.

In Vorbereitung befinden sich:

Bibelatlas bearbeitet von Eberhard Nestle. Auswahl berühmter und historisch bedeutsamer Handschriften und Drucke der Bibel in allen Sprachen.

Inscriptiones graecae collegit Otto Kern. 50 Tafeln in Lichtdruck als Hilfsmittel z. Stud. d. griech. Epigraphik.

Vasenkunde bearbeitet von Robert Zahn. Ca. 40 Tafeln in Lichtdruck, darunter mehrere in Farben, Musterbeispiele der verschiedenen griech. Vasengattungen von der trojanischen Periode bis in die römische Kaiserzeit, vornehmlich nach den Beständen d. Berliner Museums.

Die kretisch-mykenische Kultur bearbeitet von Kurt Müller.

Delphi bearbeitet von Georg Karo.

Griechische Bühnenaltertümer bearb. von Marg. Bieber.

Athen bearbeitet von Kurt Müller.

Altchristliche Kunst bearbeitet von Richard Delbrück und Hans Lietzmann.

A. Marcus und E. Webers Verlag
(Dr. jur. Albert Ahn)
in Bonn a. Rhein

Luthers Werke

in Auswahl

Unter Mitwirkung von Albert Reizmann

herausgegeben von

Otto Clemen

Erster Band

Preis geb. 5.— M.

Die Ausgabe ist auf 4 Bände zu je 5 Mark berechnet, von denen voraussichtlich Band II im Herbst 1912, Band III Ostern 1913, Band IV Weihnachten 1913 erscheinen wird.



Diese neue Ausgabe will den jungen und alten Studenten, den Theologen, Germanisten und Historikern die wichtigsten Schriften Luthers in einer den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Textform in die Hand geben. Diesen Zweck können die Braunschweig-Berliner Ausgabe „für das christliche Haus“ und die von J. Böhmer besorgte „für das deutsche Volk“ mit ihren modernisierten deutschen und übersetzten lateinischen Texten naturgemäß nicht erfüllen, die Erlanger und die bisher einzig wissenschaftlich brauchbare Weimarer Ausgabe sind aber für die meisten unerschwinglich.

Unsere Ausgabe bietet die deutschen Texte in diplomatisch genauer Wiedergabe der Originaldrucke unter Beseitigung offener Druckversehen: auch die alte Interpunktion ist nur da geändert worden, wo sie geeignet war, ein andauerndes Mißverständnis zu erzeugen. In allen diesen Fällen gibt der kritische Apparat über den Befund Rechenschaft. Die lateinischen Texte konnten aus typographischen Gründen nicht ebenso behandelt werden: hier sind die zahlreichen Abkürzungen aufgelöst, auch ist durch maßvolle Modernisierung der Interpunktion das Verständnis erleichtert worden. Über weiterhin begegnende Schwierigkeiten helfen die Anmerkungen hinweg. Die Einleitungen zu den einzelnen Schriften sind möglichst kurz gehalten. Sie geben Veranlassung und Zeit der Abfassung und des Druckes der Schriften an, zeigen unter Hinweis auf beachtenswerte moderne Literatur Gesichtspunkte an, unter denen sie zu lesen sind, greifen aber der Lektüre in keiner Weise vor und überlassen dem Leser die Bildung des Urteils. Zur bequemen Auffindung von Zitaten sind die Seiten der Weimarer und Erlanger (1. und 2.) Ausgabe am Rande angegeben. Man vergleiche die beigelegten Probeseiten.

Die Auswahl ist rein historisch orientiert und soll Luthers Stellung in der Religions-, Kirchen-, Dogmen-, Kultur- und Literaturgeschichte klarmachen und, obgleich nur ein kleiner Teil der Werke Luthers dargeboten werden kann, doch den „ganzen Luther“ zeigen.

Um die Benutzung der Ausgabe im Seminarunterricht, sowie die allmähliche Anschaffung zu erleichtern, hat sich der Verlag entschlossen, jeden Band ohne Preiserhöhung auch einzeln abzugeben.

Die Verlagsbandlung

A. Marcus & C. Weber's Verlag
Bonn

Der Herausgeber

Prof. Lic. Dr. Otto Elemen
Zwickau i. S.

Altdeutsch

Von Wifla bis Leibniz

Zum Gebrauch für höhere Schulen ausgewählt und erläutert von

Karl Hessel

In Leinen gebunden 2,50 Mark

Die Stücke der vorliegenden Sammlung sind nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählt, sondern so, daß sie nur nach Inhalt und Form mustergültige Abschnitte darbieten, die ungeheuchelte Freude und Begeisterung für unsere Vorzeit erwecken und die Schüler zu weiteren Studien anregen sollen.

Ausführliche Erläuterungen sind hinzugefügt über die Stellung der einzelnen Stücke und Dichter in der literarischen Entwicklung, Biographisches, Sprachliches und worüber sonst Lehrer und Schüler Aufklärung wünschen. Wörter und Formen, deren Sinn aus der Übersetzung nicht unmittelbar klar ist, sind in einem kleinen Wörterbuch erklärt.

Altdeutsch will in dem gemeinüblichen Sinn verstanden sein, daß damit die deutsche Vorzeit bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts gemeint ist. Den Schriftstellern der neu-deutschen Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert gönnen ja die deutschen Lesebücher meist auch schon ein Plätzchen, darum schien es angebracht, aus der Zeit vom 16. Jahrhundert ab hier wesentlich nur solche Proben darzubieten, die inhaltlich Sprache und Literatur ihres Zeitalters behandeln, wie besonders die letzten Abschnitte aus Opiz, Schupp und Leibniz.

Besondere Beachtung schien das Volkslied zu verdienen. In ihm offenbart sich eine oft wundervolle Einheit von Wort und Weise; das Volkslied bleibt lebendig nur durch seine Melodie. Die vorliegende Volksliederabteilung, die, soweit deutsche Lesebücher in Betracht kommen, wohl den ersten Versuch darstellt, mit dem Texte auch die Weise zu Wort kommen zu lassen, will den Sinn für die Geschichte des deutschen Volksliedes wecken und schärfen helfen; sie will aber auch dazu beitragen, daß die Volkslieder im Gesange weiter getragen werden. Bei der Wahl von Text und Melodie wurde möglichst auf die ältesten Lesarten zurückgegriffen, ohne daß dabei spätere, aber wertvolle und durch ihre große Verbreitung als volkstümlich anzusprechende Formen zu kurz gekommen wären.

KLEINE TEXTE FÜR VORLESUNGEN UND ÜBUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON HANS LIETZMANN

- 1 DAS MURATORISCHE FRAGMENT und die monarchianischen prologe zu den evangelien, hrsg. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 16 S. 0.30 M.
- 2 DIE DREI ÄLTESTEN MARTYROLOGIEN, hrsg. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 18 S. 0.40 M.
- 3 APOCRYPHA I: Reste d. Petrusevangeliums, d. Petrusapocalypse u. d. Kerygma Petri, hrsg. v. E. Klostermann. 2. Aufl. 16 S. 0.30 M.
- 4 AUSGEWÄHLTE PREDIGTEN I: Origenes homilie X über den propheten Jeremias, hrsg. v. E. Klostermann. 16 S. 0.30 M.
- 5 LITURGISCHE TEXTE I: Zur gesch. d. orientalischen taufe u. messe im 2. u. 4. jahrh., ausgew. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 16 S. 0.30 M.
- 6 DIE DIDACHE, mit kritischem apparat hrsg. v. H. Lietzmann. 3. Aufl. 16 S. 0.30 M.
- 7 BABYLONISCH-ASSYRISCHE TEXTE, übers. v. C. Bezold. I. Schöpfung und Sintflut. 2. Aufl. 24 S. 0.40 M.
- 8 APOCRYPHA II: Evangelien, hrsg. v. E. Klostermann. 2. Aufl. 21 S. 0.40 M.
- 9 PTOLEMAEUS BRIEF AN DIE FLORA, hrsg. v. A. Harnack. 10 S. 0.30 M.
- 10 DIE HIMMELFAHRT DES MOSE, hrsg. v. C. Clemen. 16 S. 0.30 M.
- 11 APOCRYPHA III: Agrapha, slavische Josephusstücke, Oxyrhynchusfr. 1911 hrsg. v. E. Klostermann. 2. Aufl. 26 S. 0.50 M.
- 12 APOCRYPHA IV: Die apokryphen briefe des Paulus an die Laodicener und Korinther, hrsg. v. A. Harnack. 2. Aufl. 0.40 M.
- 13 AUSGEWÄHLTE PREDIGTEN II: Fünf festpredigten Augustins in gereimter prosa, hrsg. v. H. Lietzmann. 16 S. 0.30 M.
- 14 GRIECHISCHE POPYRI, ausgewählt und erklärt v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 32 S. 0.80 M.
- 15/16 DER PROPHET AMOS, Hebräisch und Griechisch, hrsg. v. J. Meinhold und H. Lietzmann. 32 S. 1.00 M.
- 17/18 SYMBOLE DER ALTEN KIRCHE, ausgew. v. H. Lietzmann. 32 S. 0.80 M.
- 19 LITURGISCHE TEXTE II: Ordo missae secundum missale romanum, hrsg. v. H. Lietzmann. 2. Aufl. 32 S. 0.40 M.
- 20 ANTIKE FLUCHTAFELN, ausgew. u. erklärt v. R. Wünsch. 2. Aufl. 31 S. 0.70 M.
- 21 DIE WITENBERGER U. LEISNIGER KASTENORDNUNG 1522, 1523, hrsg. v. H. Lietzmann. 24 S. 0.60 M.
- 22/23 JÜDISCH-ARAMÄISCHE POPYRI AUS ELEPHANTINE sprachlich und sachlich erklärt v. W. Staerk. 2. Aufl. 38 S. 1.30 M.
- 24/25 MARTIN LUTHERS geistliche Lieder, hrsg. v. A. Leitzmann. 31 S. 0.60 M.
- 26/28 LATEINISCHE CHRISTLICHE INSCRIFTEN mit einem anhang jüdischer inschriften, ausgewählt u. erklärt v. E. Diehl. 48 S. 1.20 M.
- 29/30 RES GESTAE DIVI AVGVSTI, hrsg. u. erkl. v. E. Diehl. 2. Aufl. 40 S. 1.20 M.
- 31 ZWEI NEUE EVANGELIENFRAGMENTE hrsg. u. erkl. v. H. B. Swete. 15 S. 0.40 M.
- 32 ARAMÄISCHE URKUNDEN z. gesch. d. Judentums im VI u. V jahrh. vor Chr. sprachl. u. sachl. erkl. v. W. Staerk. 16 S. 0.60 M.
- 33/34 SUPPLEMENTUM LYRICUM, neue bruchstücke von Archilochus Alcaeus Sappho Corinna Pindar ausgewählt u. erklärt v. E. Diehl. 2. Aufl. 44 S. 1.20 M.
- 35 LITURGISCHE TEXTE III: Die konstantinopolitanische messliturgie vor dem IX jahrhundert v. A. Baumstark. 16 S. 0.40 M.

- 36 LITURGISCHE TEXTE IV: Martin Luthers Von ordnung gottesdiensts, Taufbüchlein, Formula missae et communionis 1523 hrsg. v. H. Lietzmann. 24 S. 0.60 M.
- 37 LITURGISCHE TEXTE V: Martin Luthers Deutsche Messe 1526 hrsg. v. H. Lietzmann. 16 S. 0.40 M.
- 38/40 **ALTLATEINISCHE INSCRIFTEN** hrsg. v. E. Diehl. 2. Aufl. 92 S. 2.40 M., gbd. 2.80 M.
- 41/43 **FASTI CONSULARES IMPERII ROMANI** von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr. mit Kaiserliste und anhang bearbeitet von W. Liebenam. 128 S. 3 M., gbd. 3.40 M.
- 44/46 **MENANDRI reliquiae nuper repertae** hrsg. v. S. Sudhaus. 65 S. 1.80 M., gbd. 2.20 M.
- 47/49 **LATEINISCHE ALTKIRCHLICHE POESIE** ausgewählt v. H. Lietzmann. 64 S. 1.50 M.
- 50/51 **URKUNDEN ZUR GESCHICHTE DES BAUERNKRIEGES UND DER WIEDERTÄUFER** hrsg. v. H. Böhmer. 36 S. 0.80 M.
- 52/53 **FRÜHBYZANTINISCHE KIRCHENPOESIE 1: Anonyme hymnen des V—VI jahrhunderts** ediert v. Dr. Paul Maas. 32 S. 0.80 M.
- 54 **KLEINERE GEISTLICHE GEDICHTE DES XII JAHRHUNDERTS** hrsg. v. A. Leitzmann. 30 S. 0.80 M.
- 55 **MEISTER ECKHARTS BUCH D. GÖTTLICHEN TRÖSTUNG U. VON DEM EDLEN MENSCHEN** hrsg. v. Ph. Strauch. 51 S. 1.20 M.
- 56 **POMPEIANISCHE WANDINSCRIFTEN UND VERWANDTES** ausgewählt v. E. Diehl. 60 S. 1.80 M.
- 57 **ALTITALISCHE INSCRIFTEN** hrsg. v. H. Jacobsohn. 32 S. 0.80 M.
- 58 **ALTJÜDISCHE LITURG. GEBETE** hrsg. v. W. Staerk. 32 S. 1.00 M.
- 59 **DES MIŠNATRAKTAT BERAKHOTH IN VOKALISIERTEM TEXT** herausg. v. W. Staerk. 16 S. 0.60 M.
- 60 **EDWARD YOUNGS GEDANKEN ÜBER DIE ORIGINALWERKE** übersetzt von H. E. v. Teubern hrsg. v. K. Jahn. 46 S. 1.20 M.
- 61 **LITURGISCHE TEXTE VI: Die Klement. liturgie a. d. Const. apost. VIII mit anhängen** hrsg. v. H. Lietzmann. 32 S. 0.80 M.
- 62 **VULGÄRLATEIN. INSCRIFTEN** hrsg. v. E. Diehl. 180 S. 4.50 M., gbd. 5 M.
- 63 **GOETHES ERSTE WEIMARER GEDICHTSAMMLUNG mit varianten** hrsg. v. A. Leitzmann. 35 S. 0.80 M., gbd. 1.20 M.
- 64 **DIE ODEN SALOMOS** aus dem syrischen übersetzt mit anmerkungen von A. Ungnad und W. Staerk. 40 S. 0.80 M.
- 65 **AUS DER ANTIKEN SCHULE. Griechische texte auf papyrus holztafeln ostraka** ausgew. u. erklärt v. E. Ziebarth. 23 S. 0.60 M.
- 66 **ARISTOPHANES Frösche** mit ausgewählten antiken scholien herausgeg. v. W. Süß. 90 S. 2 M., geb. 2.40 M.
- 67 **DIETRICH SCHERNBERGS Spiel** von Frau Jutten hrsg. v. E. Schröder. 56 S. 1.20 M.
- 68 **LATEINISCHE SACRALINSCRIFTEN** ausg. v. F. Richter. 45 S. 0.90 M.
- 69 **POETARVM VETERVM ROMANORVM reliquiae** selegit E. Diehl. 165 S. 2.50 M., geb. 3.— M.
- 70 **LITURGISCHE TEXTE VII: Die Preussische Agende im auszug** hrsg. v. H. Lietzmann. 42 S. 0.80 M., geb. 1.— M.
- 71 **CICERO PRO MILONE** mit dem commentar des ASCONIVS und den SCHOLIA BOBIENSIA hrsg. v. P. Wessner. 1.60 M., geb. 2.— M.
- 72 **DIE VITAE VERGILIANAE und ihre antiken quellen** hrsg. v. E. Diehl. 60 S. 1.50 M.
- 73 **DIE QUELEN VON SCHILLERS UND GOETHES BALLADEN** zusammengestellt v. A. Leitzmann. 51 S. 3 Abb. 1.20 M., geb. 1.50 M.
- 74 **ANDREAS KARLSTADT VON ABTUHUNG DER BILDER und das keyn bedtler vnther den christen seyn sollen 1522 und die Wittenberger beutelordnung** hrsg. v. H. Lietzmann. 32 S. 0.80 M.

- 75 LITURGISCHE TEXTE VIII: Die Sächsische Agende im auszug hrsg. v. H. Lietzmann. 36 S. 0.80 M., geb. 1.— M.
- 76 AUSWAHL AUS ABRAHAM A. S. CLARA hrsg. v. K. Bertsche. 47 S. 1.— M.
- 77 HIPPOCRATIS de aere aquis locis mit der alten lateinischen übersetzung hrsg. v. G. Gundermann. 50 S. 1.20 M.
- 78 RABBINIS in v

79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
102

LG. G599ELL
 128921
 Author Goethe, J. W. v. - Elegien
 Title Römische Elegien nach der ältesten Reinschrift, hrsg. von Albert Lietzmann
 Original
 136 S. Brosch. 3.40 M., geb. 3.80 M.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

zeitalters
— M.
des Neuen
sggeg. von
1.40 M.,
didit Dr.
über die
1.60 M.
d erklärt
riedrich
1.50 M.
fürstentum
1.— M.
usgeg. von
11. 116 S.
gestellt von
50 M.
v. Aquin
Pfann-
ammer.
rklärt von
el hrsg. v.
W. Uhl.
Ineditum
n hrsg. v.
n heraus-
t hrsg. v.
VIII u.

- 102 DIE GENERALSYNODAL-ORDNUNG hrsg. von A. Uckeley. 20 S. 0.50 M.
- 103 DIE KIRCHENGEMEINDE- UND SYNODALORDNUNG f. d. Provinzen Preußen, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien u. Sachsen hrsg. v. A. Uckeley. 36 S. 0.90 M.

